

Waidhofener Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Amstetten-Waidhofen
19. September 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Unterzeichnet das Volksbegehren

Am Sonntag, den 14. September, wurden die Listen zum sozialdemokratischen Volksbegehren aufgelegt.

Das Volksbegehren will

Den Arbeitslosen die volle Arbeitslosenunterstützung erhalten und

Den Arbeitsinvaliden die Alters- und Invalidenversicherung bringen.

Wer dafür ist, daß unsere Arbeitslosen, ihre Frauen und ihre Kinder nicht dem nackten Hunger preisgegeben werden

Wer dafür ist, daß die alten und arbeitsunfähigen Arbeiter ihre letzten Tage nicht in Not und Elend verbringen müssen,

unterzeichnet das Volksbegehren.

Alle Schichten des arbeitenden Volkes, Arbeiter, Angestellte, Arbeitsbauern, Kleinkaufleute und kleine Gewerbetreibende werden darum ihre Namen in die Listen zum Volksbegehren eintragen.

Jeder unterschreibe nicht nur selbst, jeder werbe in seiner Familie, bei seinen Freunden und Bekannten, damit das Volksbegehren zum Ausdruck des Massensturms gegen die Schandpläne der Arbeiterfeinde werde.

Die Wahlen in Deutschland.

Mit großer Sorge hat die ganze Welt dem Ausgang der deutschen Wahlen entgegengeesehen. Was allgemein erwartet wurde, ist leider eingetreten: der politische Wahnsinn triumphiert! — Revolver, Messer, Schlagring — die wichtigsten „geistigen“ Argumente der Radikalen von rechts und links — haben den Sieg davongetragen. Diese Wahl bildet kein Ruhmesblatt für das „Volk der Dichter und Denker“ und der 14. September wird — was immer in der Folge kommen mag — als

schwarzer Tag Deutschlands in die Geschichte eingehen. Wie war ein solches Resultat nur möglich? Wie kommt es, daß ein Volk mit sonst nüchternen sachlicher Denkweise den nationalistischen und kommunistischen Gauklern gleichermaßen erliegen konnte, daß es in jähem Stimmungswechsel, der sonst nur bei den temperamentvollen Völkern des Südens wahrnehmbar ist, einer Partei fünf Millionen Stimmen mehr zuwenden konnte, die Deutschland mit Gewalt und Putsch ins Verderben stürzen will? Die Antwort darauf ist einfach die, daß

Not und Elend der beste Schrittmacher für politische Abenteuer

sind, die, die Not mißbrauchend, dem Volk mit Phrasen und Schlagworten aller Art vormachen, daß man nur sie zu wählen braucht um allem Jammer ein Ende zu bereiten. Dieser Agitation ist ein großer Teil des deutschen Volkes am 14. Sep-

tember zum Opfer gefallen. Nach dem Rausch kommt aber bekanntlich der Kagenjammer und auch diese Wähler werden gewahr werden, daß sie mit ihrer Entscheidung Not und Elend nicht beseitigt, dafür

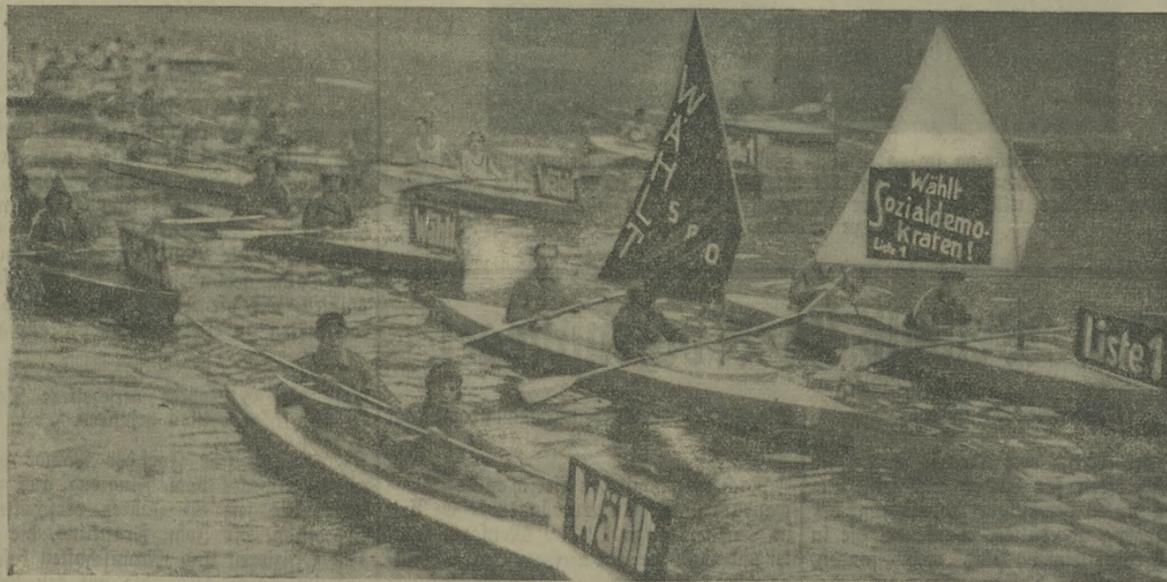
dafür aber die Unsicherheit, das Chaos nur noch vergrößert haben. Die deutschen Wahlen sind ein warnendes Signal, wohn imperialistische Friedensverträge und Kapitalismus ein Volk bringen können. Seit 12 Jahren feußt Deutschland unter der Last der Bedingungen, die ihm durch das Friedensdiktat von Versailles auferlegt wurden. Fast ganz allein soll Deutschland alle Schäden des nicht bloß von ihm ver-

brochenen Krieges gutmachen mit Reparationsleistungen, für die drei Geschlechter weißbluten müssen. Dawes- und Youngplan drücken Deutschlands Finanzen. Dazu kommen der

Verlust von Absatzgebieten und die Rationalisierung,

die große Industrien zum Zusammenschrumpfen bringen. Deutschland, mit einer Produktionskapazität, die im Frieden nicht

Wahlarbeit auf dem Wasser.



Sozialdemokratische Paddler ziehen über den Berliner Landwehrkanal.

nur sich selbst, sondern die ganze Welt mit Industrieartikeln versorgen konnte, hat nicht nur seine Kolonien verloren, sondern auch wichtige Absatzgebiete in Europa, die eigene Industrien in den Nachkriegsjahren ausgebaut haben. Die Einschränkung des Absatzgebietes, ohne plan- und sinnlose „Rationalisierung“ haben die Industriekrise zur Folge. Ohne eine gesunde Industrie kann aber Deutschland nicht leben, kann es die Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag, die Reparationen nicht erfüllen und muß in eine schwere Wirtschaftskrise und Finanzkrise geraten, die wieder bedingt, daß der Kreis derer, die durch Arbeit Werte schaffen, kleiner, der der Unterstützungsempfänger größer wird.

Solange die Sozialdemokratie an der Regierung war, wollte sie der Not durch ein „Notopfer der Reichen“ begegnen. Man hat sie deshalb gestürzt und es kam die Regierung Brüning, die mit rein kapitalistischen Mitteln und Methoden die Lösung des Finanzproblems, der Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise zu lösen versuchte. Auch sie ist gescheitert und hat zum letzten Mittel, zum Mittel des Verfassungsbruches gegriffen und dann den Reichstag aufgelöst. Der Erfolg dieser „deutschen Seipelei“ ist der

Zusammenbruch der Regierungsmehrheit

bei den Wahlen. Selbst wenn Herr Brüning die Deutschnationalen und alle Splitterparteien zusammennähmen würde, brächte er keine Mehrheit zustande, denn die Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten würden als Opposition über 318 Sitze verfügen, das sind mehr als die Hälfte. Herr Brüning und seine Kumpane werden also vom hohen Ross herunter müssen, wenn sie die Sozialdemokraten zur Mitarbeit haben wollen. Und die Sozialdemokraten werden es sich doppelt zu überlegen haben, ohne Bedingungen, die das politische und wirtschaftliche Interesse der arbeitenden Volksmassen sichern, je wieder in eine Regierung einzutreten, in der sie den Bürgerlichen die Kastanien aus dem Feuer holen sollen.

Die deutsche Demokratie steht an einem Wendepunkt. Siegt dort der trottelhafte antimarginalistische Geist, dann wird das Bürgertum allein die Verantwortung tragen,

wenn Deutschland zum Lummelplatz reaktionärer oder revolutionärer Phantasten und Verbrecher wird. Das Bürgertum ist durch die Wahlen gewarnt.

Das Ergebnis der Wahlen.

Berlin, 15. September. Die Zahl der Mandate hat sich von 491 auf 575 vermehrt. Das ist die Folge der riesigen Wahlbeteiligung, die nahezu neunzig Prozent betragen hat, was in Deutschland bisher noch nicht da war.

Gültige Stimmen wurden abgegeben 34.942.287, davon haben erhalten: Sozialdemokraten 8.510.016 Stimmen und 143 Mandate (früher 9.150.533 Stimmen und 153 Mandate).

Deutschnationalen 2.458.497 Stimmen und 41 Mandate (früher 4.380.196 Stimmen und 73 Mandate).

Zentrum 4.128.929 Stimmen und 69 Mandate (früher 3.601.980 Stimmen und 62 Mandate).

Kommunisten 4.587.708 Stimmen und 76 Mandate (früher 3.262.876 Stimmen und 54 Mandate).

Deutsche Volkspartei 1.657.754 Stimmen und 26 Mandate (früher 2.678.532 Stimmen und 45 Mandate).

Staatspartei 1.322.608 Stimmen und 22 Mandate (früher 1.478.560 Stimmen und 25 Mandate).

Wirtschaftspartei 1.379.359 Stimmen und 23 Mandate (früher 1.395.650 Stimmen und 23 Mandate).

Nationalsozialisten 6.401.210 Stimmen und 107 Mandate (früher 809.939 Stimmen und 12 Mandate).

Landvolk und Konservative 1.562.843 Stimmen und 26 Mandate.

Christlichsozialer Volksdienst 867.377 Stimmen und 14 Mandate.

Bayrische Volkspartei 1.058.556 Stimmen und 18 Mandate (früher 1.049.448 Stimmen und 16 Mandate).

Bayrischer Bauernbund u. Welfen 939.072 Stimmen und 6 Mandate.

Zu diesen Mandaten kommen nun noch die Mandate der Reichsliste, durch die alle Parteien einen verhältnismäßigen Zuwachs erhalten. Der Mandatsverlust der Sozialdemokraten dürfte sich darnach auf etwa fünf Mandate beschränken.

Der Wahlkampf in Deutschland.



Reichskanzler Dr. Brüning spricht in einer großen Zentrumsversammlung in Berlin. Er gab in dieser Rede auf die Frage der Sozialdemokraten, ob er mit oder gegen die Diktatur arbeiten will, lediglich zur Antwort, daß er mit allen staatserkhaltenden Parteien zu arbeiten gedenke.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Trauerfeier für Andree.

In der Kirche von Tromsö wurde die Gedächtnisfeier für Andree und seine Gefährten unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung abgehalten. Tausende, die in der Kirche keinen Platz mehr fanden, mußten draußen bleiben. Stadt und Hafen hatten überall auf Halbmast geslaggt.

Die Opfer der Wirbelsturmkatastrophe auf Haiti.

Nach amerikanischen Berichten des Kommandanten der Aufräumungsarbeiten sind in San Domingo 12.700 Menschen getötet und 8000 verletzt worden. San Domingo wurde vollständig zerstört. Es ist durch große Lebensmittelnachzüge und Heilmitt-

Wir bringen



Neue Strapaz-Schuhe

Qualitätswaren und billigst
Schuh-Haus Budischowsky St. Pölten

Giliale Rainfeld

tel gelungen, die Gefahr einer Hungersnot und des Ausbruches von Epidemien zu bannen.

Das Schicksal des Europaplans.

Der Briand'sche Plan einer europäischen Union wird nach dem Beschluß einer Konferenz der europäischen Staaten dem Völkerbund ohne jede Empfehlung von Seiten der europäischen Staaten vorgelegt. Es ist kaum zu zweifeln, daß damit das ganze Projekt vorläufig in einer Resolution begraben werden wird.

Faschistische Justiz.

Ein faschistischer Gerichtshof hat von einer Reihe von Angeklagten, die beschuldigt waren, Untriebe zum Schaden des Faschismus begangen zu haben, 4 zum Tode und 12 zu Zuchthaus im Gesamtausmaß von 147 Jahren verurteilt. Die zum Tode Verurteilten wurden am Tage nach der Urteilsverkündung erschossen. Das Urteil hat in Jugoslawien große Empörung ausgelöst.

Tefa
wird die Sensation dieser
Herbstsaison!

Ein siebenfacher Frauenmord.

In Athen wurde ein gewisser Kularides unter der Beschuldigung verhaftet, seine 7 Frauen, mit denen er der Reihe nach verheiratet gewesen ist, ermordert zu haben. Bei seiner Verhaftung war er eben im Begriff, sich ein achttes Mal zu verheiraten. Den Mord an seiner letzten Frau hat er eingestanden, die anderen leugnet er.

Richter Lynch.

In der Stadt Dekalb bei Jackson wurden zwei Neger beschuldigt, einen Weißen und dessen Frau überfallen und ausgeplündert zu haben. Beim Transport der Neger vom Gefängnis zum Gericht wurden sie von einer riesigen Menschenmenge überfallen. Die Polizisten wurden an einen Baum gebunden, von wo sie zusehen mußten, wie die Menge die unglücklichen Schwarzen an einem Baum aufknüpfte.

Eine seit 85 Jahren verschollene Polar-Expedition gefunden.

Der kanadische Forscher Mayor Burwardte entdeckte vom Flugzeug aus zwei Lager der seit 85 Jahren verschollenen Expedition Sir John Franklins, die aus 129 Offizieren und Mannschaften bestand und im Jahre 1845 die mit den beiden Schiffen „Tribus“ und „Terror“ aufge-

brochen war, um die Nordwestpassage zu suchen.

Der Vulkan Stromboli in Tätigkeit.

Der Vulkan auf Stromboli ist ausgebrochen und durch einen Feuerregen aus dem Krater des Berges wurden viele Brände auf der Insel verursacht. Eine Person wurde getötet, zwanzig schwer verletzt.

Finanzschwindel in Paris.

In Paris wurden drei Personen wegen Betruges verhaftet. Sie haben vorgespiegelt, eine Gesellschaft zu gründen und haben Obligationen im Werte von 5 Millionen Franc ausgegeben. In der Kassa fand man nur einen einzigen Franc.

Biccards erster Aufstieg mißlungen.

Der belgische Professor Piccard versucht mit einem eigens hierzu konstruierten Ballon mit Aluminiumgondel aufzusteigen und in eine Höhe von 16.000 Meter zu gelangen. Der erste Aufstieg war auf Sonntag, den 14. September angelegt. Durch einen Mangel im Ballon konnte aber der Aufstieg nicht stattfinden. Der Flug mußte daher verschoben werden.

Unruhen in Polen.

Durch die Verhaftung von Führern der Opposition und die daran sich anschließenden Protestversammlungen kam es in einigen Städten Polens zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei. In Warschau sind zwei tote und zwei schwerverwundete Demonstranten gemeldet. Ein Demonstrant soll sogar eine Bombe geworfen haben. Unruhen gab es auch in Thorn, in Lublin, in Lemberg, Krakau und Radom.

Zur Hinrichtung der 4 Slowenen in Triest.

Die Argumente des Faschismus.
Aus dem letzten „Gök von Verlichingen“



„Nur so kann man sie überzeugen, daß ihnen nirgends besser geht als bei uns!“

Unter Schwarzwaldtannen

(9) Roman von Luise Westkirch

Am Nachmittag war's. Die beiden saßen, Bohnen schnippelnd, in der Laube. Zwischen ihnen stand der Waschkorb voll frischgebrochener Früchte. Kein Laut war vernehmbar als das Rauschen der Enz, das Stampfen der Pferde im Stall und das leise Gleiten der Messer durch die saftigen Stangen.

Da begann die Got zu sprechen, all die alte, uralte Weisheit, die erfahrene Leute der ungebärdigen Jugend vorhalten, und die bei ihr niemals ein offenes Ohr findet.

Annmarei saß stumm. Wo und zu nur hob sie die Lider, und die Got erschraf vor dem Blick und dachte: „Völlig andere Auge hat's Mädele kriegt. Wann's bloß gut ausgeht mit dea Hochzeit!“

Als sie endlich schwieg, sprach Annmarei: „Got, du redst alsfort von dem, was i muß; gegen meinen Vatter, gegen meine Mutter, gegen den Dedwaldbauern, dich, alle Leut. I aber besinn mich, daß es ein Muß auch gegen mich gibt, und daß mein Vatter und meine Mutter all mein Lebtag an dees Muß nit gedacht habe.“

Die Got schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Ja, Mädele, was redst denn du z'amm? Was ischt denn in dich gefahre? Was verlangst denn du eigentlich?“

„Was i von meiner Th' verlang? Alles, was i im Elternhaus nit kenne gelernt hab — Frieden halt! Ruh, Eintracht, einen Menschen, wo i von Herzen gern hab, der nit alsfort tobt und flucht, mit dem i sinig und freundlich eine jede Schwierigkeit im Lebe berede kann. Und wann's in einer elendigen Hütte sein müßt, sell wär der Himmel für mich. Aber ob mein Bräutigam mir gefallt, danach frage die Eltern nit. Dene bin i mei Lebtag nix gewese als die Gebin von ihrem Sach. Damit sie ihren Hof nit abzutrete brauche, haben sie einen für mich ausgesucht, der selbscht begütert ischt, und schide mich mit dem Fremden in die Fremde. Dees ischt ihre Lieb, ihre Sorg für mich.“

„Du narrig Ding“, sagte die Got. „Wann es dir bei deine Leut nit gefallt, wie du sagst — nachher bist doch froh, daß der Dedwaldbauer um dich freit. Da kriegst dein eigene Hausstand, den kamscht dir einrichte nach deinem Gefalle. Redet keins dir drein. Des ischt auch was wert.“

Annmarei's Finger zerknickten nervös eine der grünen Schoten.

„Weischt's gewiß, daß i n nehm, den Dedwaldbauer, Got?“

„Wer, Kind —“

Annmarei unterbrach sie. „I hass'n, Got. Er hat mir mein ganzes Glück genommen. Alles, alles, was i auf 'der Welt gern gehabt hab, ischt mir z'ammgebroche um seinetwille. Und wann er kommt — vorluge tu i ihm nix. Blige, des muß ausan runns zu ausan so G'lyob zu i Eltern von mir verlange!“

Die Got schrie auf. „Jesses Marie, Mädele! Sei doch gescheit. Dein Vatter tät ja von Sinne komme. Der jagt dich ja zum Haus raus, wann die Hochzeit sich zerschlagt!“

„Wann er's verantworte will,“ murmelte Annmarei mit einem unheimlichen Lächeln — „i frag' nach nix mehr.“

In einem schümmen Augenblick hatten ihre Gedanken einen Weg gefunden, den sie nie zuvor gegangen waren. Hartnäckig wanderten sie ihn in diesen Tagen wieder

und wieder. Wenn das Elternhaus sie ausstieß, sie wußte einen Ort, wo Platz für sie war. Das gab ihr einen ungewöhnlichen Mut.

Die Got hütete sich, das Ergebnis dieser Unterredung ihren Auftraggebern mitzuteilen. Aber mit bekümmertem Herzen sah sie von Stund ab der Brautschau entgegen. In Feststimmung war niemand. Die Bäurin ärgerete sich über Annmarei's Wesen und wagte doch nichts zu sagen, aus Furcht, das Uebel noch ärger zu machen. Echtermeier hatte Verdruß in der Wirtschaft. In Annmarei rangen Furcht und Trotz miteinander und der Zweifel an sich selbst, ob sie wirklich die Kraft finden würde, zum ersten Male in ihrem Leben ihres Vaters Willen den Gehorsam zu verweigern.

Der Sonntag kam. Unter dem Läuten der Kirchenglocken fuhr der Dedwaldbauer in Echtermeiers Hof ein.

Schultaschen
Schulmappen
Aktmappen
Rucksäcke

Sporthaus Lustig
Linzerstraße 17
Organisierte hohen Rabatt!

Er kam in einer kleinen Kalesche, von zwei kräftigen Braumen gezogen, die Pferde gut in Form, spiegelblank gepuzt, kaum warm gelaufen von der langen Fahrt. Mit Kennerblick sah's die Bäurin, die bewillkommend in die Tür trat. Ihre steife Würde verließ sie keinen Augenblick. Aber Echtermeier kam in Hemdärmeln vom Stall her, im Laufschritt bemüht, sein verärgertes Gesicht in freundliche Falten zu legen.

„Grüß Gott, Dedwaldbauer! Muscht dich nit wundern, daß i nit zu deinem Empfang in Postur gestande hab' wie mei Alte. Was ein richtiger Bauer ischt, für den gibt's keinen Festschtag, gelt? Hab i nit recht? No, komm ins Haus, daß wir einen miteinander trinke auf den weite Weg.“

Der Dedwaldbauer übergab mit genauer Weisungen sein Gespann dem Knecht. Dann erst begrüßte er seine künftigen Schwiegereltern. Während er mit ihnen ins Haus trat, ließ er suchend die Blicke über Diele und Stube schweifen. Aber was sie suchten, war nicht vorhanden.

Die Got schlüpfte eilig die Stiege hinauf zur Kammer der Hausdchter.

„Annmarei! Annmarei! Wo steckst als? Der Franz Wiesbacher ischt da.“

In die Ecke hinter das Bett gedrückt, kauerte Annmarei in ihrem Festputz, die Hände um das Gebetbuch geklammert.

Die Got zupfte ihr das Gewand zurecht, richtete die blonden Zöpfe über der Stirn.

„Geschwind, Annmarei! Er hat schon alsfort nach dir rumguckt. Nimm dich z'amme. Viel zu rede brauchst nit. Die Männer habe es gern, wann die Frau ihne das Wort laßt.“

Mit gewaltiger Willensanstrengung stand Annmarei auf und stieg die Treppe hinunter. Sie mußte sich am Geländer halten, so schwindlig war sie. Zweimal hob

Aufmarsch-Kameraden

Aus dem letzten „Göh von Verflingen“.



Sch hatt' einen Kameraden,
Einen besser'n findst du nit.
In Schlading kam's zum Streife;
Er hinkt an meiner Seite
In gleichem Schritt — mit Triff.

sie die Hand, ehe es ihr gelang, die Klinken niederzudrücken.

Dann sah sie ihn.

Zwischen Vater und Mutter stand er. Ein seltsames Gefühl durchrieselte sie, eine Art Enttäuschung, die Abspannung ihrer übersteigerten Empfindungen: er war anders, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Ein blonder Mann, gegen ihres Vaters breite Gestalt gesehen fast schwächlich, mit langsamen Bewegungen, mit dunkelblauen, ruhig blickenden Augen in einem sehr braun gebrannten Gesicht. Das Gesicht selbst hatte auch etwas Beruhigendes. Die Kinnbacken quollen nicht breit unter den Ohren hervor wie bei Echtermeier, keine Adlernase sprang herrlich vor wie bei Konrad. Ein nachdenkliches Gesicht, von einem kurzen, blonden Bart umrahmt, das in seiner stillen Verjüngtheit dem Haß keinen Stützpunkt bot, sich anzuklammern.

„Grüß Gott, Franz Wiesbacher.“
Raum hörbar brachte sie's hervor. Die Stimme geordnete nicht.

„Grüß Gott, Annmarei Echtermeier.“

Er trat auf sie zu und hielt ihr die Hand hin. Ob sie auch innerlich widerstrebte, sie mußte ihre Fingerspitzen hineinlegen, Vater und Mutter schauten gar zu drohend herüber. Aber die Augen schlug sie nieder, und es stand kein Lächeln auf ihrem blassen Gesicht.

Er drückte die Hand, die er hielt. Ein fester Druck, doch schonend. Er schmerzte nicht wie der Konrads.

„I hoff, du biescht mir den Gruß von Herzen.“

Die Stimme klang sanft. Bewegung bobte drin.

Annmarei biß die Zähne aufeinander. Nur nicht sich betören lassen! Wenn der Burfch wirbt, klingl's immer freundlich. Ist das „Ja“ am Altar gesprochen, hängt

der Chemant mit dem Kirchenrock auch die Freundlichkeit in den Schrank. Oft genug hatte sie's schon beobachtet. Sie schwieg. Sie sah nicht auf. Die Pause wurde lang.

„Das Mädele ischt halt noch zu ungeschickt,“ sagte die Bäurin begütigend. „Annmarei, trag's Frühstück auf. Der Dedwaldbauer wird schwächig sein.“

Annmarei war der Auftrag lieb. Rasch und geschickt stellte sie Brot, Butter, Speck, Wurst auf den Tisch, holte Teller aus der Küche, einen Krug Wein und Gläser.

Franz Wiesbacher hatte sich auf die Bank unter dem Fenster gesetzt. Er unterhielt sich mit Echtermeier über Ernte und Wirtschaft. Zu Annmarei's Erleichterung richtete er das Wort nicht mehr an sie. Nur seinen Blick fühlte sie ihren Bewegungen folgen, sie sah ihn nicht. Sie hob die Augen nicht mehr zu Wiesbacher auf, sie schlug sie überhaupt nicht auf. So brauchte sie auch der Mutter zornige Blicke nicht zu sehen, nicht die angstvollen der Got. Auf ihre blassen Wangen trat langsam eine brennende Rüte, ihre bebenden Glieder wurden fest in der unnatürlichen Kraft des Fiebers. Ja, sie würde durchführen, was sie sich vorgenommen hatte: sie lag nicht. Sie heuchelte keine Freude!

Mit schmeichelnder Wärme schien die klare Herbstsonne auf die schnurgeraden Gartenwege. Goldgelbe Sonnenblumen und rote Georginen leuchteten feurig auf den langen, mit Buchsbaum eingefasteten Rabatten. Aus dem grauen Laub der Apfelbäume schimmerten die reifen Früchte.

Annmarei ging schweigend neben dem Gast mit niedergeschlagenen Augen, mit regungslos herabhängenden Armen.

Franz Wiesbacher ward der Anfang nicht leicht.

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder der Liebe

(9)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Matthias lauschte mit ängstlicher Scheu den Worten Eigs, dessen Ueberlegenheit er bewunderte. Noch vor Monaten fühlte sich der Landarbeiter höher stehen und konnte aus seinem Denken nicht ein Gefühl des wirtschaftlichen Ueberragens über den „Fabrikler“ ausmerzen. Für ihn waren die „Fabrikler“ Abtrünnige, die dem heiligen Boden entlaufen waren, Kezer, die den Glauben an den Boden der Heimat schmähten und ihn ablegten. Da er nun selbst floh, erstreckte er die Vorwürfe mit jedem Wort des Arbeiters und stählte sich gegen die Manen der Vergangenheit.

Die Vorteile der Fabrik oder Stadt nahm Matthias als die Waffe und fand instinktiv, daß sie ein gutes Werkzeug war, womit er leicht die Ringmauern zerschlagen konnte, die das Dasein des Landarbeiters ohne Heim zwischen ihm und dem Glück aufgerichtet hatte.

Mariens Blicke hingegen waren auf den Tisch gelenkt. Alles, was hier gesprochen, glitt an ihrem Ohr vorbei. Sie war keine Handelnde, seitdem der Geliebte das Steuer ihres Lebensschicksals ergriffen hatte. Mochte er entscheiden, wie er wollte, sie würde ihm folgen und ginge es ins Unglück. Sie war eines jener Dorfkinder, denen eine freud- und lieblose Jugend die Schwingen zerschmettert und die den Lebenswillen nur auf das denklose Gehörchen und stille Leiden einrichteten.

Bei den Zustimmungsworten Matthias' triumphierte Eigl. Er hätte es nicht sagen können, ob über die Bauern, die ihn einst im Dorf herumstießen, oder über den Niedergang der Bodenideologie, der sich in der Landarbeiterschaft zeigte. Ein Teil des Fanatismus flammte in ihm, womit ein neuer Glaube die alten Götzenaltäre zerschlägt. Es mußte so kommen; heute, die, morgen andere. In diesen Sekunden erschien Eigl der Begriff Fabrik als das Herz des Schaffens, dem in strahlenförmigen Kanälen die frische Kraft der ihre menschlichen Rechte fordernden Landarbeiter zufließt. Und sein Herz empfand eine wilde Freude, die er als ehemaliges Bauernkind fast als häßlich empfand, der er aber nicht wehren konnte.

In das Gespräch klang plötzlich der Laut einer jugendlich hellen Stimme:

„Guten Morgen!“

Der Gruß kam vom Munde des Studenten Weidinger, eines jungen Mediziners, der das letzte Studienjahr vor sich hatte. Sich stolz zum Atheismus bekennend, huldigte er nach einer deutsch-nationalen Uebergangsperiode dem Sozialismus, hatte mit Dr. Keim Verbindungen angeknüpft, warb aber vergebens um die Freundschaft des Kooperators Mellan, dem er sich ein Jahr zuvor schon zu nähern versuchte, aber durch seinen Nationalismus den Priester nicht erwartend. Weidinger war blond, schlank, von Eigl geschätzt, der ihn in einer Versammlung kennen gelernt hatte, verehrend zu ihm aufblickte und vieles aus den Plaudereien mit dem jugendlichen Akademiker gewann.

Der Student ließ sich beim Tisch nieder und griff mit jugendlicher Lebhaftigkeit in das Gespräch ein, dessen Inhalt er aus Mitteilungen Eigs zu verstehen hoffte.

Die Gruppe um sich studierend, fand Weidinger manche widersprechende Eigenschaften an den durch die Lockungen der Industrie eroberten Menschentindern. Insbesondere an der Magd gewahrte er das Hörigkeitsgefühl des Weibes vom Flachland. Es lag tief in dem Blute des Mädchens, während sich in dem Landarbeiter das Selbstbewußtsein des alleinigen Entscheidenden in den bestimmten Antworten ausdrückte. Er handelte für zwei: für sich und die ihm untergeordnete Geliebte. We-

idinger gedachte schmerzlich verschiedener schöner Sätze, die er über die Gleichberechtigung des Weibes gelesen hatte.

Der Huber Jakob, das Gemisch von Dorfsproletarier und städtischen Baganten, lächelte pfiffig vor sich hin, vielleicht in dem Gedanken, über die Fabrik hinweg den Weg zur Stadt zu finden. Er streifte dabei mit flüchtigen Blicken die blonde Arbeitersfrau, deren einfaches Stoffkleid sich der Büste und den vollen Hüften prall anschmiegte und um die starken Arme spannte. Ihr Antlitz war wohl weniger frisch als dasjenige Mariens, aber die Haut schien weicher, das Auge lebendiger und berebter zu sein.

Der Student knüpfte an die Worte Eigs an, der von der Stadt erzählte. Er schilderte die Theater, Feste, Konzerte, Sonntagsausflüge und redete sich warm, als er endete:

„Anders wirkt auf den Hungrigen die Speise als auf den Satten. So werden für den Städter Landschaftsbilder zur Quelle von Genüssen, die für das Gewohnheitsauge des Bauers erstorben sind.“

„Erstorben?“ rief Matthias protestierend aus. „O nein, Herr Doktor. Aber wir hab'n nur mit die Ausdrücke, die Worte. Ich bin mehr als einmal am Gäßler geseßen und hab' mich von der Sonne mit den ersten Strahlen überschütten lassen, wenn sie hinter den Bergen wie eine Riesenseufteugel aufgestiegen ist. Und hätt beten wollen für alles das, was da unten ausgebreitet gelegen ist.“

Schritte klangen auf der Straße. Außerhalb des Hauses schritt der Totengräber mit dem Denglerhämmer vorbei, einem alten, gebeugten Männchen, das mit dem Aufgebot seiner Stimmittel dem tauben Totengräber Fragen in das frische Ohr schrie. Das verzerrte Antlitz des einen und das stumpfe, verwüdete des anderen boten ein bedrückendes Bild kulturfernen Menschentums.

Als ihre Schritte verhallt waren, setzte der Student seine Ausführungen fort. Er sprach von der Stadt mit ihrem rauschenden Lärm, der keinen mehr freiläßt, der ihn kennen gelernt. Und doch sei es etwas Eigenartiges, das Grundgesetz der Liebe zur Natur. Forscht man in den breiten Massen, so findet man eine unermeßliche Liebe zum Boden, eine Sehnsucht nach Wald und Feld, die gewiß nicht allein nur in der Abwechslung oder in der Erkenntnis des Wertes gesunder Luft für den Organismus ruhe. Das sei die Kindesliebe zur Mutter, die das Kind immer wieder zurückrufe, ohne daß freilich die Mutter die Kraft habe, das Kind dauernd bei sich zu behalten. Aber diese Liebe bestehe, niemand könne sie ernstlich leugnen. Ein stiller Gottesdienst, in der Gewohnheit, dem Unbegreiflichen Altäre zu errichten. Oftmals, wenn der Student durch die engen, lichtleeren Gassen der Vorstadt streife und sein Herz bluten fühle in Mitleid mit den vielen Zwangsentlassenden, gewahre er an den Fenstern Blumen, betreut von Alten und Jungen. Gelehrte erklärten die Liebe zu den Blumen als das Drängen eines verkrüppelten oder erwachenden Schönheitssinnes, andere wieder als Liebhaberei und Zeitvertreib. Aber er denke, daß dies ein reicher Erbe der Vergangenheit sei. Denn viele der Vorfahren dieser Blumenpfleger, deren harte, muskulöse Fabrikarbeiterhand liebevoll über die Pflänzlein streiche, mögen mit dem Pflug die Scholle umgebrochen und die erdgeruchschwere Luft der Acker geatmet haben.

Der Student blickte vor sich hin:

„Ja, die Stadt! Dunkle Gassen, in die das Sonnenlicht nur in den ersten Morgenstunden fällt und sich sehr und matt bald wieder davonschleicht; ewig verbannt aus den Zimmern, die in einem zweiten

oder dritten Trakt der Zinskajernen eingeschachtelt liegen, für die Gesunden nur ein Aufenthalt langer Ruhe, für die Kranken eine Hölle. Aber wenn man auf die Straße tritt! Tausende Menschen, schöne Gebäude, das Leben ruft von allen Fenstern und Giebeln. Wie prickelnde Kohlenfäure ist die Stadtluft, daß sie einem den Kopf verdreht. Anders ist's drin als hier, ein Zauber des Regens und Bewegens, des Schaffens und Denkens umfließt uns, wir können ihm nimmermehr enttrinnen.“

Der Student sprach weiter und fand warme Worte. Hier war Neuland, in das er den Samen säen konnte, der auch in seinem Denken Wurzel gefaßt hatte und die Sprossen einer echten, begründeten Weltanschauung grünen ließ. Was wußte der junge Städter, der noch die Schulbank drückte, von der Liebe zum eigenen Heim, von dem alles bezwingenden Werben der Geschlechter in Leid und Lust! Was aus seinem Mund klang, war nur das Echo des Denkens gereifter Zeitgenossen, die ihm in Büchern die Worte zum Münden gaben. Durchtränkt von dem frohen, zukunftsicheren Hoffen der Jugend, vorgetragen von der hellen wohlklingenden Stimme, die durch das Morgenschweigen des Gartens klang, rissen die Sätze die einfachen Kinder des Flachlandes mit. Und nicht nur diese. Auch Eigl und Frau Anna lauschten mit glänzenden Augen den Worten, die ihnen ein Stab waren, an dem sie hinüberwanderten in eine Zeit, in deren Glücksreichtum die Sonne herzlichster Liebe und Güte ewig strahlen würde. Niemand sollte mehr ein Stiefkind der Liebe sein.

Jakob, Matthias und Marie blickten auf den Studenten wie auf einen Priester, der einen neuen Glauben kündigt. Marie schmiegte sich enger an Matthias, der die Lippen zusammenkniff, um die erlösende Zustimmung zu unterdrücken, die nach einem befreienden Jubelruf rang. Meinte es der Städter wirklich ernst? Das Mißtrauen der oft betrogenen Massen, die vom Allföhd bis zur Wasserfaute, von den Tälern der Bretagne bis in die stillen Alpenländer durch Jahrhunderte nur zur Stütze schwankender Macht mißbraucht und dann wieder als hörige Bauern in das alte, verelendete Sklavendasein zurückgeworfen wurden, regte sich in ihm und drängte zum Verschließen eines aufrichtigen Bekenntnisses.

Als sich der Student dann verabschiedete, sahen ihm die Zurückbleibenden mit scharfer Ehrerbietung nach. Die Gewandtheit, mit der er das schwierige Instrument der Muttersprache beherrschte, hatte sie alle mit Bewunderung erfüllt; der warme, herzliche Ton der Stimme und das bewegliche Gebaren der Jugend hatte ihre Herzen gewonnen. So verging eine geraume Weile im Schweigen, bis Eigl zu dem Ehepaar und damit zur Fabrik zurückkehrte.

Frau Anna lachte:

„Was die Kollingerleute sagen werden, wenn ihr so plötzlich vor sie hintretet und ihnen kündigt?“

„Was sie sagen werden?“ fragte Eigl zurück. „Ganz einfach. Solch eine Verliebtheit! Viele Bauern sind mit diesem Worte schnell bei der Hand. Alles nur allein für sie, denen der Besitz die Tür aufreißt zum Glück. Dem Bauer Glück, Ruhe, Heim, uns immer nur die Brosamen. Das ist der alte Sang, der trotz aller Veränderungen noch immer durch die Dörfer klingt!“

Der heute absonderlich schweigsame Jakob warf ein:

„Ist eigentlich in der Stadt auch nicht anders.“

„Hast nicht unrecht“, erwiderte rasch Eigl, „nur daß da die Arbeiter kraft ihrer Organisation dem un menschlichen Begehren Dämme sehen, indem auch sie ihre Rechte erweitern, bis einst...“

Eigl sprach die Sätze nicht weiter, die er vor einer Stunde in einem Buch gelesen hatte. Aber seine Augen verrieten das Ende: das hohe Lied der Zukunfts-schönheit, gesättigt von stärkenden Hoffnungen und tiefster innerlicher Glaubenskraft...

Frau Anna lud das junge Paar zum Eintritt in das Haus ein, um ihm die wenn auch einfache, aber doch harmonische Einrichtung des kleinen Hauswesens zu zeigen.

Von diesen vielen Dingen strahlte ein warmer Zauber auf das junge Paar aus und warb mit hartnäckiger Zähigkeit für den Bund, dessen Pläne in den Herzen der durch das Haus Wandelnden sehrend anwuchsen.

Jakob Huber erhob sich reckend vom Stuhl.

„Mir ist jetzt warm worden. Ich hab' direkt eine Freude zum Arbeiten kriegt.“

Eigl wehrte ab:

„Sollst nit spotten, Jakob, gerade du nit.“

„Ich spott' nit!“

Der Fabrikarbeiter blickte zu dem Abscheu der Bauern hinüber.

„Du gehörst nit zu uns und gehörst auch nit zu denen.“

Er wies auf das Dorf hinab.

Der Jakob seufzte mit verdrossenem Antlitz:

„Wie das Arbeiten einem schwer gemacht wird. Schau, Eigl, ich bin gerade deswegen zu dir gekommen, wegen der Fabrik.“

Eigl fuhr rasch herum:

„Wirklich?“

Der andere lachte.

„Ich probier's. Geht es, ist's gut. Geht es nit, dann...“

„Run dann?“

„Faulenze ich wieder. Ich sag' es frei heraus. Hätten mich die dort unten in der Stadt lassen.“

Er lehnte sich an den Zaun und betrachtete seine Hände. Eigl blickte einige Sekunden prüfend in Jakobs Antlitz, dann sagte er:

„Tröste dich. Wirst dich mit lange mehr nach der Stadt zu sehnen brauchen, die Stadt wird selber zu dir kommen. Wenn nur erst einmal mehrere Fabriken da stehen, dann wird es bald anders; 's geht dann amerikanisch.“

Huber beugte sich in wiederendem Lachen vor, daß sich sein Antlitz blau färbte.

„Das geht bei dir schnell, Eigl. Und überhaupt. Mit die Fabriken machen die Stadt, sondern die Menschen. Der Menschenschlag da muß aussterben, ein neues Geschlecht kommen.“

Da trat das junge Paar mit Frau Anna aus dem Haus. Unter heiterem Lachen nahm man Abschied mit dem Versprechen, bald in dem Häuschen fröhlichen Einzug zu feiern.

Ein zufriedener Glanz lag über den Zügen der sich liebenden Menschenkinder, die langsam die Straße hinauf zum Kollingerhof schritten. Die Aeste der Kirshäume, die die Straßen säumten, wiegten sich im Wind, die Blätter flüsternten und raschelten. Die Sonne lag in hellem Glanz über den Feldern. Bienen und Hummeln summten über die Grasbüschel des Straßentrains, Vögel und Tauben strichen mit lautlosem Flügelschlag an den einsam Wandernden vorüber. Das Singen und Träumen eines schwülen Sommertages zitterte über den gelben Stoppeln und über den mit roten Kronen verzierten Klee-feldern.

(Fortsetzung folgt.)

Telephon Nr. 194

bei dringendem
Bedarf an
Drucksorten in der
Gutenberg-
Buchdruckerei
St. Pölten

Der Krieg auf der Anschlagtafel Plakate

Als man Gespenster sah. — Es wird geschossen! — Aber erst lange nach Lemberg. — Eine gute Nase ist auch Patriotismus. — Du sollst den Sonntag heiligen. — Es wird a Wein sein . . . — Blumen. — Freie Fahrt in den Tod. — Seiner Majestät Köpfer. — Cholera!

Es ist als ob die Menschen endlich den richtigen Abstand von einer der furchtbarsten Katastrophen der Menschheit, vom Weltkrieg gewonnen hätten. Ein Kriegsbuch um das andere erzielt ungeheure Auflagen. Auch das Kino hat die Konjunktur gewittert und ein Kriegsfilm nach dem andern flimmert auf der Leinwand. Den Memoirenwerken Schuldiger, Mitschuldiger und Unschuldiger folgen Veröffentlichungen in der Tagespresse. Die einen in dem auf die Dauer ja doch aussichtslosen Bestreben, eine „Tradition“ aufrechtzuerhalten über die besser der Schleier menschlichen Verstehens und wohl auch Verzeihens gebreitet würde; die anderen kritisch betrachtend in der Tendenz, durch eine Selbsterkenntnis der Menschheit eine Wiederholung jener grauenhaften Geschehnisse zu erkennen.

Auch wir bringen Dokumente jener Zeit, nicht aus irgend welchen geheimen Schränken und Archiven, sondern lediglich eine Auslese dessen, was Millionen tagtäglich in dieser oder jener lokalen Aufmachung gesehen, damals in der Unkenntnis der Ursachen und Zusammenhänge kaum erfasst, oder als unentrinnbares Schicksal hingenommen haben. Plakate. Unisdeutsch. Manches im Ueberfluge der Zeit verfasst. Das meiste von der entsetzlichen Nüchternheit, wie sie nur der vollkommenen Raushatzustand vorkäufchen kann. Man hat viel plakatiert in jener Zeit, weil man viel zu verschweigen hatte. Die Anschlagtafel des Krieges war die spanische Wand des Gewissens der Herrschenden.

Es entstand viel Kriegsliteratur in diesen Tagen. Es wurde gedichtet, es wurde die Lyrik mobilisiert, aber so ganz die richtige Kriegsliteratur, die präsentierte sich vier Jahre lang auf Anschlagtafeln und Litfasssäulen. Drucker-schwärze und Kleister wurden der Kunst-dinger einer furchtbaren Saat . . .

Die ersten Plakate.

Die Musikkapellen, die vor dem Mobilisierungsplakate das „Gott erhalte“ intonierten, sie sind bald verstummt. Und das große Plakat „In meine Bö-lker“, in dem das klassische Wort „Alles reiflich erwogen“ herausgrinste, Wind und Regen hatten es bald genug erledigt.

Im Anfange waren die — Spione. Es genügte, daß ein blederes Weiblein vom Lande seines Rheumatismus halber zwei Barchentunterhofen sich angezogen hatte, und schon lief es Gefahr, ergrif-fen und zur Gendarmerei geschleppt zu werden. Denn so eine dicke Gewandung, die konnte doch nur dadurch entstehen, daß das Weiblein gar kein Weiblein, son-der ein russischer Generalstabsoffizier sei, der über seine Uniform eben Frauen-kleider angezogen hatte. Und so erschien sehr bald der Plakatsstreifen:

„Achtung vor Spionen!“

Die Goldautos.

Auch von dem in den Mobilisierungstagen die Gemüter erhitzen Gerücht über die Goldautos, die da von Frankreich nach Rußland unterwegs sein sollten, gibt ein Plakat der Bezirkshauptmannschaft Mit-teilung:

„Nachdem wiederholt fahrende Auto-mobilität dem Anrufe durch Organe der öffentlichen Sicherheit nicht Folge geleistet haben und deshalb beschossen worden sind, wird zur Vermeidung ähnlicher Vor-kommnisse und Unfälle ausdrücklich dar-auf aufmerksam gemacht, daß jedes Fuhr-werk, auch Wasserfahrzeuge, über Anruf stehen bleiben muß, da sonst die Insassen Gefahr laufen, erschossen zu werden.“

Menschenleben waren sehr billig in jener Zeit und die Gefahr darob nicht geringer, weil wahrscheinlich die Wasserfahrzeuge auf der Traisen nicht gerade häufig ge-wesen sein dürften. Man erinnert sich da übrigens, wie man in den kleinen Orten draußen blutjunge Menschen mit einer

schwarz-gelben Armbinde schmückte . . . ein altes Werndl- oder Wenzelgewehr in die Hand gab und auf Autos Jagd machen ließ . . .

Lang genug hatte man „Lemberg noch in unserem Besitze“ gehalten und so richtig mit der ganzen Wahrheit rückte erst einige Monate später eine Ankündigung heraus, die ganz schlicht mitteilte:

„Dermalen sind folgende Bezirke Ga-liziens für die Rückkehr der Flüchtlinge freigegeben . . .“

Als Italien in den Krieg eintrat und er damit eigentlich für die Mittelmächte schon verloren war, da sollte die (an sich be-rechtigte) Empörung über den famosen Bundesgenossen die Sorge ob der unvermeidlichen Katastrophe niederzuschlagen. Am 10. Juni 1915 sagt ein Plakat in einer durch die Gesamtkriegslage keineswegs gerechtfertigten Ueberhebung:

„In dem Moment, da der Doppelar seine mächtigen Fänge zu neuen entscheidenden Schlägen hebt, um die bisherigen Feinde zu vernichten, erklärt uns Italien den Krieg.“

Doch in den Anschlägen der Behörden, die sich förmlich überkugelten in der Vor-kehrung aller möglichen und unmöglichen Maßnahmen, kam manchmal auch unfrei-williger Humor zum Durchbruch. So in einem Erlasse, der in großmächtigen Lettern allenthalben aufgeklebt wurde und Verhal-tungsmäßig im Falle eines Flieger-angriffes diktierte. Da heißt es im Punkt 6 dieser Weisungen:

„Wenn besondere Gerüche wahrgenommen werden.“

Es ist unbekannt, ob im Zuge der Er-nennungen jener Anzahl von „Kommissä-ren“ und „Inspektoren“, an denen im Kriege kein Mangel war, auch ein „Befehlsup-ferungsinspektor“ für die „Wahrnehmung besonderer Gerüche“ ernannt wurde . . .

Und nichts hat es geholfen, daß die Dressur für das Mordhandwerk förmlich schon am Laufenden Bande (das man in friedlichen Gewerben damals frei-lich noch nicht kannte), vorgenommen wurde. So teilt ein Anschlag vom November 1917 mit:

Vom 1. Dezember an wird die Elementar-schleifstöße auch an Sonntagen vormittags benützt.“

Zur Waffensegnung fügt sich diese Art der Sonntagsheiligung zweifellos.

Betäubung

Was jahrzehntelange patriotische Pio-nierarbeit in Schule und Kirche etwa noch

nicht vermocht hatten, was Veteranenauf-märsche, Kaisergeburtstagsfeierwerke übrig gelassen, was eine irreführlige, über die diplomatischen Ränke unorientierte Presse nicht vollends an Kriegsbegeisterungsimp-fung zu leisten imstande war: das mußte in jener großen Zeit bekanntlich der Al-kohol bewirken. Was Wunder, daß die Gaststuben alle voll waren, und was ver-schluss den Herrschenden, wenn statt des „Serben“ und des „Ruff“ mit steigender Bier- und Weinbegeisterung schließlich ein österreichischer Schädel einige Löcher abbe-kam? Mitten durch zwischen „Kaiserlied“ und „Wacht am Rhein“ klang's: „Es wird a Wein sein und wir wer'n nimmer sein!“ und furchtbar ahnungsvoll mag der und jener ausgerufen haben: „Verkauf's mein G'wand, ich fahr' in' Him-mel!“ Vier Jahre später wurde viel Zivil-gewand ausgerufen, doch der Besitzer hat sich nicht mehr gemeldet.

Die Leistungen des Alkoholgewerbes wur-den aber auch gewürdigt. Ein Plakat des Bürgermeisters vom 15. August 1914 be-kundet das:

„Hervorgehoben zu werden verdient die großartige Leistung aller unserer Approvisio-nierungsgewerbe, die dem so plötzlich auf-getretenen Mehrbedarf an Speis' und Trank zufriedenstellend nachgekommen sind.“

Als es aber dann knapper wurde und auch der furchtbare Gegensatz zwischen dem

Totentanze draußen und dem Leben derer, die aus dem Kriege im Hinterlande ein recht gutes Geschäft zu machen verstanden, sehr unliebsame Erscheinungen zeitigte, da sagte freilich ein Ukas der Bezirkshaupt-mannschaft:

„Der Alkoholismus verlegt das patrio-tische Empfinden aller in dieser ersten Zeit um das Staatswohl besorgten loyalen Ele-mente.“

Vor Tisch las man es anders.

Das letzte Geleit!

So hat man den ausziehenden Truppen zugejubelt und kaum bedacht, daß die Blumen, mit denen man die Feldgrauen Kolonnen überschüttete, aufgelöste Kränze in Wirklichkeit gewesen sind. Und heute lesen sich diese Aufrufe an die Bevölkerung, trotz ihren schwarz-gelben Rändern, wie Partezettel und Aufforderungen zum „letzten Geleit“. So sagt ein Plakat vom 30. Juli 1914:

„In der Nacht von Samstag auf Son-nitag um 1 Uhr verlassen die im Bürgerschul-gebäude formierten Reservisten des bosni-schen Bataillons unseres ruhmvollen Haus-regiments Freiherr von Heß Nr. 49 unsere Stadt. Samstag, halb 6 Uhr, wird diesen Reservisten auf dem Rathausplaz der Kriegseid abgenommen. Mitbürger! Es ist Pflicht unserer Stadt, den braven Helden, die ja unsere Söhne und Brüder sind, einen würdigen Abschied zu bereiten . . . Von den Häusern mögen wehende Fahnen die wackeren Soldaten grüßen . . .“

Am 10. August wiederum ein schwarz-gelb umrandetes Plakat:

„Morgen Dienstag, 11 Uhr . . .“

Die Kopaljäger zogen ins Feld.

Die Fangarme des Krieges greifen weiter.

Und die Kriegsbegeisterung flaute un-jomehr ab, als immer mehr jener Menschen einrückend gemacht wurden, deren Begeis-terung anno 14 nicht zuletzt deshalb eine so ungetriebte war, weil sie ihre Haut durch-aus im Sicherem zu wissen glaubten. Aber dann ging es hintereinander, eine Einberufungskundmachung nach der anderen:

Am 15. September 1915 für den Jahrgang 1873, kaum 14 Tage später für den Jahrgang 1897 und keine zwei Monate nachher die 1872iger, dann die 1870/71. Im Jänner 1916 schon die 1868er, dann die 1898er und im April 1916 schon die 1866er. Und auf jeder Kundmachung war entgegenkommend zu lesen:

„Freie Fahrt auf der Eisenbahn, Schnell-züge ausgenommen.“

Nun, gar so eilig haben es die Leute dann ja nicht mehr gehabt.

Auch da ein Unterschied.

Auch die Pferde mußten einrücken. Aber siehe, so wie nicht alle Menschen gleich-maßen zum Kanonenfutter ausersehen wur-den, sondern es recht erhebliche Unterschiede gab, gerade so war es auch bei den Pfer-den. So heißt es in einer Kundmachung vom 19. Jänner 1915, daß

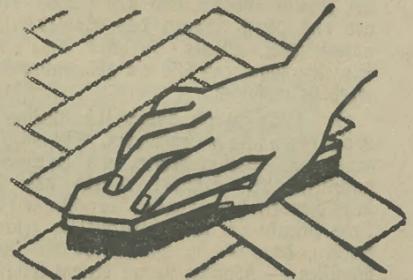
von der Anzeigepflicht die Pferde ausge-nommen, die zur Hofhaltung seiner Maje-stät und der Mitglieder des kaiserlichen Hauses gehören.

Aber es brauchten auch nicht einrücken die Kennpferde, das waren bekanntlich die Lieblinge eines der Hauptschuldigen an dem Weltkrieg, des Grafen Berthold, und schließlich waren der feindlichen Kugel ent-ronnen auch

alle Pferde mit Dummholler.

Der Tod hält Ernte.

Sehr bald verspürte man den Eishauch des Todes. Man flüsterte, ängstlich bedacht, daß keiner es höre, einander Nachrichten von ungeheuren Verlusten ins Ohr. Und



Gut aufgerieben ist halb gewischt

Flecke, die beim Aufreiben ent- stehen, machen das Bodenwischen dop-pelt schwer. Also aditgeben! Oft ist Laugeessenz, oft scharfe Seife und Soda daran schuld.

Die nasse Bürste, mit Vim kräftig bestreut, reinigt gründlich und auch unschädlich, denn Vim greift das Holz nicht an und zerkratzt es auch nicht.

Wer im September
1 Vim auf einmal kauft,
erhält das 2. gratis.

Drum nimm Vim!

es mußte „etwas daran“ sein, denn schon am 13. September 1914 erscheint ein Auf-ruf des Bürgermeisters:

„Es erscheint geboten, rekonvaleszente, ver-wundete und kranke Offiziere und Mann-schaften in häusliche Pflege abzugeben, um in den Militärspitälern besseren Platz für Schwerverwundete zu schaffen.“

Auch das Gespenst der Kriegseuchen er-hob sehr bald drohend das Haupt. Am 22. September 1914 wird zur öffent-lichen Impfung aufgerufen:

„Infolge der Kriegereignisse ist die Gefahr der Einschleppung der Blattern nahegerückt.“

Wenige Tage später erscheint an allen Mauern ein Plakat:

„Choleraeregeln!“

Aber frühzeitig war man besorgt, zwar einerseits das Maß der Angst um das Leben der draußen kämpfenden denen daheim durch eine Nachricht ein wenig zu mindern, aber ebenso auch zu verhindern, daß die im Felde etwas nach Hause schrieben, was den Herrschenden nicht in den Kram paßte. Und so kündete ein Plakat vom 2. August 1914 die Geburt jenes unscheinbaren Dinges an, um dessen Erhalt Millionen Menschen täg-lich bangten: „Die Feldpostkarte.“

(Fortsetzung folgt.)

In der nächsten Ausgabe unseres Blattes:

Die Geburt der Brotkarte. — Fleischlos. — Das Brennessel-zeitalter. — „Demonstratio-nen“! — Die sich im Patrio-tismus beherrschen konnten. — Die Kamfer. — Die Sunde-haare. — Zeichnet Kriegs-an-leihe! — Der eiserne Ring. — Es knistert im Gebälk. — Wohlthätigkeit.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

In St. Pölten am ersten Tage über 10.000 Unterschriften!

Obwohl die Einzeichnung für das Volksbegehren in St. Pölten erst Sonntag früh begann und zunächst die Wähler eingeladen wurden in den Sektionslokalen zu unterschreiben, während die eigentliche Werbetätigkeit von Haus zu Haus erst mit Beginn dieser Woche einsetzen sollte, so haben am ersten Tage schon bis 4 Uhr nachmittags 10.400 Wähler, und zwar: 5151 Männer und 5249 Frauen das Volksbegehren unterzeichnet. Dieses Resultat des ersten Einzeichnungstages läßt ein glänzendes Endergebnis erwarten.

So richtig perfid haben sich wieder die Kommunisten benommen. Sie agitieren gegen das Volksbegehren aus einem sehr naheliegendem Grunde! Würde das Arbeitslosenversicherungsgesetz verschlechtert und Zehntausende um ihre Unterstützung gebracht werden, dann — so kalkulieren die Kommunisten — könnten sie an diesem Massenfest ihr Süppchen kochen! Das sind also faubere „Freunde“ der Arbeitslosen!

Nachstehend die bis Sonntag 4 Uhr nachmittags eingelaufenen Ergebnisse aus den einzelnen Sektionen:

Sektion 1, m. 219, w. 218, zus. 437; Sektion 2, m. 301, w. 262, zus. 563; Sektion 3, m. 146, w. 155, zus. 301; Sektion 4, m. 110, w. 114, zus. 224; Sektion 5, m. 145, w. 147, zus. 292; Sektion 6, m. 91, w. 85, zus. 176; Sektion 7, m. 221, w. 260, zus. 481; Sektion 8, m. 85, w. 121, zus. 206; Sektion 9/10, m. 171, w. 159, zus. 330; Sektion 11, m. 139, w. 160, zus. 299; Sektion 12, m. 285, w. 286, zus. 571; Sektion 13, m. 122, w. 116, zus. 238; Sektion 14, m. 340, w. 342, zus. 682; Sektion 15, m. 274, w. 307, zus. 581; Sektion 16, m. 307, w. 305, zus. 612; Sektion 17, m. 208, w. 234, zus. 442; Sektion 18, m. 371, w. 392, zus. 763; Sektion 19, m. 328, w. 336, zus. 664; Sektion 20, m. 249, w. 258, zus. 507; Sektion 21, m. 216, w. 155, zus. 371; Sektion 22, m. 396, w. 410, zus. 806; Sektion 23, m. 140, w. 160, zus. 300; Sektion 24, m. 159, w. 200, zus. 359; Sektion 25, m. 128, w. 67, zus. 195.

Von einem Provinzbahnhofe.

Man schreibt uns:

Wir haben uns schon einmal mit dem grundgütigen Vorstand unseres Bundesbahnhofes beschäftigt, sind aber genötigt, heute wiederum seine Liebenswürdigkeit ins rechte Licht zu setzen. Das Neujahr 1926 brachte uns diesen Herrn als Stationsoberhaupt, nachdem wir ihn durch anderthalb Jahre vorher als schneidigen Verkehrskontrollor kennen gelernt hatten. Er hat sich damals als „Oberinspektor“ präsentiert, obwohl sein amtlich beglaubigter Diensttitel heute noch bloß „Inspektor“ lautet. Wahrscheinlich ist seinerzeit auf der langen Fahrt von Landeck bis hierher in seinen neuen Dienstort ein Wunder geschehen und ein Engel des Herrn brachte ihm im Traum die frohe Botschaft von dem ersehnten Dreigestirn auf dem Goldfragen.

Gleich nach seinem Dienstantritt als Bahnhofsvorstand machte er sich mit Feuereifer daran, sich als Reformator die Sporen zu verdienen. Ja, er griff sogar auf den benachbarten Alpenbahnhof über, um womöglich auch diesen seiner Satrapie anzugliedern. Der demokratische Gruß „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ verstummte in seiner Umgebung; statt dessen bot sich dem Beobachter ein neues Bild: stramm militärische Haltung, Hafen vernehmlich zusammenschlagen und ein devotes „Gehorjamsten Respekt, Herr Vorstand.“ Zweifellos hätte der Herr Vorstand seine Untertanen auch schon in der orientalischen Grußform geschult, wenn seine kostbare Zeit nicht anderweitig so sehr in Anspruch genommen wäre. Seine vornehmste Tätigkeit sah er in dem Bestreben, der hohen Obrigkeit möglichst viele Opfer für den Abbau bereitzustellen und war dabei sogar päpstlicher als der Papst. Selbst die Bundesbahnverwaltung mußte so manchen seiner unsinnigen Vorschläge

ablehnen oder wenigstens in eine mildere Form kleiden.

Das Augenmerk des Herrn Vorstandes ist ja nicht auf die Wirtschaftlichkeit des Betriebes gerichtet, sondern er will um jeden Preis seine Amtsbrüder an Schärfe übertreffen, wobei er aber ängstlich bestrebt ist, den etwas wackligen Sessel so manches seiner Trabanten zu stützen. Zur Sachlichkeit fehlt nicht bloß der gute Wille, sondern auch das erforderliche Maß an Fachwissen. Bei jeder Konferenz, mag sie sich auch in noch so bescheidenen Grenzen halten, erscheint der Herr Vorstand in Begleitung des Aufsichtsbeamten oder des Personalbeamten; häufig müssen sogar beide zur Stelle sein, um als Krücken für seine Fachkenntnisse zu dienen.

Sein neuestes Stückenpferd ist, festzustellen, was die Untertanen in den einzelnen Dienststellen machen. Zu diesem Zweck erscheint er auch wiederholt am Frachtbahnhof, den er früher Monate hindurch nur vom Hörensagen kannte. Schickt sich ein Bediensteter an, zum Auszahlungstermin seine Bezüge während einer Dienstpauze zu holen, dann trägt dies eine scharfe Zurechtweisung ein, obwohl der Herr Vorstand selbst es nicht anders macht und diese Gepflogenheit übrigens schon in der berüchtigten R. L.-Zeit gang und gäbe war. Hat aber so ein armer Weichensteller oder Verschieber das Pech, vom Bahnhofsgewaltigen bei einer Untätigkeit erfaßt zu werden, die meistens durch Einstellung des Verschubes wegen einer tangierenden Zug-

gabung finden ausnahmsweise mit dem 8. Lebensjahre Aufnahme.)

Von den Kindern wird ein kleiner Beitrag eingehoben, u. zw. für Kinder, deren Eltern Mitglieder sind, 30 Groschen und 50 Groschen Einschreibgebühr, für Kinder, deren Eltern keine Mitglieder eines der beiden Vereine sind, 60 Groschen und 1 Schilling Einschreibgebühr.

Anmeldungen werden entgegengenommen bei den Gruppenleitungen der Kinderfreunde Nord und Süd, ferner jeden Montag und Freitag ab halb 8 Uhr abends im Vereinslokal des Arbeiter-Sängerbundes „Eierfreiheit“, Rathausplatz 6. 2. Stock.

Wer also seinem Kinde fröhliche und wertvolle Stunden verschaffen und ihm dabei ein Stück Kultur erschließen will, der zögere nicht und sende sein Kind (Kinder) in den Kinderchor!

Künstlerischer Lehrplan.

a) Liederauswahl: Die zu lernenden Lieder sollen auf folgenden Gebieten liegen: 1. Das Kinderlied. 2. Das Volkslied. (In den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung.) 3. Das volkstümliche Edellied — Freiheitslied. 4. Spiellieder. 5. Chorwerke in Verbindung mit den Erwachsenen.

b) Künstlerische Erziehung: 1. Vermittlung der erforderlichen rhythmischen Taktarten. 2. Gewöhnung an das Notenbild — also Blattlesen und richtiges Notenschreiben. 3. Stimmübungen, verbunden mit sprech- und atemtechnischen Übungen. 4. Übungen im sicheren Ton treffen der Tonleiter. 5. Gehörsübungen und rhythmische Spielübungen. 6. Musikgeschichte

Der schwarze Hund im neuen Gewande!

Geschäftsvergrößerung u. Adaptierung der Firma

Karl Thaler, St. Pölten, Wienerstraße 39

beendet.

Bürsten, Seife, Holz-, Korb u. Geleierwaren, Haushaltungsartikel.

ein- oder ausfahrt bedingt ist, dann bekommt dieser Bedienstete zu hören: „Sie stehen auch nur da, damit Sie in die Luft starren und der andere dort hilft Ihnen dabei.“ Wir werden gelegentlich die Dienstleistung des Herrn Vorstandes einer näheren Betrachtung unterziehen und dabei können wir schon sagen, daß wir dabei mehrere Jahre zurückgreifen. Im voraus können wir schon sagen, daß wir dabei auf eine Zeit kommen werden, wo der Herr Vorstand, der nahezu 800 Schilling monatlich bezieht, nicht einmal das Wasser zum Frühstückskaffee verdient hat. Für heute aber wollen wir uns von unserem Herrn Vorstand verabschieden, mit dem Versprechen, uns demnächst wieder mit ihm zu be-fassen. Gegenwart und Vergangenheit.

Aus den Vereinen.

Gründung des Zentral-Arbeiter-Kinderchores in St. Pölten.

Beginn des Chores am Mittwoch den 24. September 1926 um 4 Uhr nachmittags im Übungslokal des Arbeitersängerbundes „Eierfreiheit“ St. Pölten, Rathausplatz 6, 2. Stock. An diesem Tage findet die endgültige Aufnahme und Einschreibung statt und werden die Eltern freundlichst gebeten, mit dem Kinde pünktlich und zuversichtlich erscheinen zu wollen.

Der Unterricht erfolgt nach den Richtlinien des Oesterreichischen Arbeitersängerbundes. Die Übungen der Kinder finden gesondert von den Erwachsenen statt.

Aufgenommen werden Kinder beiderlei Geschlechtes vom 9. bis 14. Lebensjahre. (Kinder mit besonders frühzeitiger Entwicklung des Gehöres sowie Talent und Be-

trautmachung mit den Werken und ihren Schöpfern, der großen Meister der Methode: Als erstes und höchstes Prinzip bleibe stets und immer das hohe und geistige Ziel der Heranbildung junger Sänger und Sängerinnen, wobei das Wort

Bildung nicht stark genug betont werden kann, und die Erziehung zu tatkräftigen und verwendbaren Kämpfern für den großen Gedanken des Sozialismus, daß sich auch in der Kunst durchringen wird, wenn wir die kommenden, werdenden und nach uns bleibenden Menschen dazu vorbereiten.

Das Kind soll mit allen Mitteln zum musikalischen Arbeiten erzo-gen werden, d. h. nicht einpaucken (Papageienmethode), sondern Selbstfinden der musikalischen Gesetze. Der Kinderchor hat nicht den Zweck allein, die Sangfertigkeit, sondern auch das allgemeine Interesse am Musikleben zu fördern und zu wecken.

1. St. Pöltner Aquarienverein „Changito“. Einladung zu der in den Stadt-fällen zu St. Pölten unter dem Protektorate des Herrn Bürgermeisters Hubert Schnofl stattfindenden 1. Aquarien- und Terrarien-Schau. Die Ausstellung findet in der Zeit vom 21. September bis 3. Oktober statt und ist täglich von 8—19 Uhr geöffnet. Regiebeitrag 50 Groschen, Kinder und Schüler 10 Groschen, Kinder unter 6 Jahren freier Eintritt.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Diebstahl. Am 11. September, mittags, wurde aus einem Burschenzimmer des Gasthauses Miska in St. Pölten, Rathausplatz Nr. 13 ein Herrenanzug, neu, violett, mit rotbraunen Streifen, 1 Herrenanzug, neu, graublau, kariert, 1 Herrenanzug, etwas abgetragen, lichtgrau, mit

feinen dunklen Streifen, 1 Hubertusmantel, grün, mit grünen Lederknöpfen, der zweite von oben ist mit lichtblauer Wolle angenäht, 1 Nickeluhr, Marke „Langendorfer“, 1 Photoapparat „Boy-Dengor“, Format sechseinhalb mal neun Zentimeter gestohlen. Als Täter kommt ein Mann, zirka 22 Jahre alt, 175 bis 180 Zentimeter groß, stark, mit rundem intelligentem Gesicht, bartlos, braunem Haar in Betracht, welcher mit lichtbraunem Sommeranzug, weißem Hemd ohne Kragen bekleidet war. Er trug keine Weste. Für zweckdienliche Angaben, die zur Erueierung des Täters bzw. Zustandebingung des gestohlenen Gutes führen, ist eine Belohnung von 100 Schilling ausgesetzt, deren Aufteilung sich der Magistrat Sankt Pölten, Polizeiamt, unter Ausschluß des Rechtsweges vorbehält.

Schulbeginn. Der große Schulfestverkauf von guten Strapaz-Vorlederstücke zu S 11.80 und 13.80 sowie von Turnschuhen von S 1.98 im Schuh-Haus S. Kohn, Linzerstraße 3, hat begonnen! (E.)

Verkehrsunfälle. Der in Aggsbach wohnhafte Gastwirt Ludwig Bissinger wurde am 10. September auf der Fahrt mit seinem Krafttraktor gegen Spratzern in der Mariazellerstraße von einem ihm vorschriftswidrig vorfahrenden Personenkraftwagen vom Rade geschleudert. Bissinger wurde leicht verletzt. Das Krafttraktor und Bissingers Kleider wurden beschädigt.

Zusammenstoß des Radfahrers Aug. Konrad, Herzogenburgerstraße, Baracke 21 mit dem Bahnarbeiterlehrling Egon Feil aus Spratzern Nr. 117 in der Linzerstraße, vor dem Gasthause Griesler. Leichte Verletzungen beider Radfahrer.

Wer seinen Körper gesund erhalten will, der versäume nicht, die rhythmischen Kurse bei R. und J. Stockmayer, Andreas Hofersstraße 10, zu besuchen. Einschreibungen täglich. Auch ist jeden Vormittag Vorträge. (Modernste Fußpflege, erster Apparat in Oesterreich!)

Kaufen Sie keine Einlagen, bevor Sie nicht Ihren Fuß im Maßspiegel kostenlos untersuchen lassen! (E.)

Leichtsinniger Radfahrer. Am 13. September um 20 Uhr, wurde die in der Schöpferstraße Nr. 11 wohnhafte Private L. D. am Mühlwege in der Dunkelheit von einem bisher nicht ermittelten Radfahrer niedergegestoßen, der auf dem beleuchteten Fahrrad einen Burschen mitführte. L. D. wurde das Kleid zerrissen, sie blieb jedoch unverletzt. Der Radfahrer und sein Begleiter ergriffen in der Dunkelheit die Flucht.

Autofahrschule Vindobona

Ing. W. Kriesch

St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Unvorsichtiger Fußgänger. Am 13. September mit Einbruch der Dunkelheit wurde der in der Herzogenburgerstraße wohnhafte Hilfsarbeiter D. R. in der Nähe des Sägewerkes Nummer bei dem Ueberqueren der Mariazellerstraße von einem gegen Spratzern fahrenden Krafttraktor niedergegestoßen und leicht verletzt. D. R. soll angeheitert gewesen sein.

Für den Herbst sind schon sehr schöne und preiswürdige Damenwesten und auch Schnittwaren eingelangt. A. Schicht, Kremsergasse 10. (E.)

Erzeß auf der Rennbahn. Während des Trabrennens auf der Rennbahn am 14. September kam es bei dem Hauptausgang in der Rennbahnstraße zu Ruhestörungen, weil Besucher des Rennens mit Organen der Rennleitung in Streit geraten waren und ihre Renneinsätze zurück verlangten. Erst durch das Einschreiten mehrerer Wachbeamter konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Verbot des Kastanienpflückens. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Abschneiden der Kastanienbäume auf öffentlichen Straßen, Plätzen, in Alleen u. dgl., verboten ist. Betretene Personen werden polizeilich bestraft.

Beim Kastanienpflücken stürzte der in Widholzstraße wohnhafte Schüler F. P. am 11. September von einem etwa 5 Meter hohen Baum in der Hanuschstraße und wurde im bewußtlosen Zustand in das Allgemeine Krankenhaus gebracht.

Sie sind der Feind Ihres eigenen Geldes, wenn Sie sich dafür nicht das Preiswerteste eintauschen! Adolf Schicht, Kremsergasse 10. (E.)

Boshafte Beschädigung. In der Nacht zum 10. September wurde von bisher unbekanntem Täter vor dem Eingange des Hauses Anzengruberstraße Nr. 1 die große Notdurft verrichtet und mit dem Menschenkot die Türklinke und das im Hochparterre gelegene Fenster der Baumeisterwitwe Marie W. beschmiert. In gleicher Weise wurde die Mauer des Hauses verunreinigt.

Ein schöner Linoleum-Fußboden schafft Ihnen ein behagliches Heim. Aber nur echtes Kork-Linoleum! Ad. Schicht, St. Pölten, Kremsergasse 10. (E.)

Wald- und Auliebshäule. In letzter Zeit wurden wiederholt in der Traisenau und in den um St. Pölten gelegenen Wäldern Personen, darunter auch schulpflichtige Kinder, betreten, die kleinere Bäume, Gesträuch u. dgl. abbrennen und dadurch deren Dürren herbeiführen. Wenige Tage später wurde von den Eltern das abgestorbene Holz gesammelt und nach Hause gebracht. Bei der Beanstandung behaupten sie regelmäßig, daß sie nur dürres Holz gesammelt hätten und dies nicht verboten sei. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine derartige Beschädigung der Kulturen als boshafte Beschädigung fremden Eigentums gerichtlich strafbar ist und sich die Angezeigten wegen Forst-, bzw. Waldschadens polizeilich zu verantworten haben.

Fahrrad Diebstahl. In der Zeit vom 7. bis 14. September 1930 wurden nachstehenden Personen die Fahrräder durch unbekannte Täter gestohlen: Am 12. d. M. dem Baumeister Julius Oberhart im Stiegenhaus des Hauses Ringstraße 4 ein Fahrrad im Wert von 200 S.; am 10. d. M. dem in Stadtbezirk Spratzern, Herwegstraße 39 wohnhaften Schuhmachermeister Anton D. aus dem Gang des Hauses Schmiedgasse 1 ein Fahrrad im Wert von 150 S.; dem in der Gabelsbergerstraße 3 wohnhaften Fleischerhelfer Franz S. aus dem Hausflur am 10. d. M. ein Fahrrad im Wert von 100 S.

Funde wurden in der Zeit vom 1. bis 15. September 1930 im städt. Fundamt (Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) abgegeben: 1 Rinderschürze, 1 Brosche (rund), 1 Damenwollweste, 1 Motorradschlauch, 1 Pfandschein, 1 Herrenkappe, 1 Stilet, 1 gold. Halskettel, 1 schwarze Geldbörse, 1 Herrenfahrrad ohne Marke, 1 Papierfächer mit Leinenhandarbeit.

Verlustanzeige.

Der Kassier der Österreichischen Bauergewerkschaft, Sektion der Maler und Anstreicher, hat am Samstag, den 6. September 1930, auf dem Wege von der Werkstätte Lechner, St. Pölten, Rospinmarkt Nr. 17 durch die Wienerstraße bis zur Traisenbrücke ein in einem schwarzen Futteral befindliches Hauskassierbuch und 29 Stück Beitragsmarken zu S 1.65 verloren.

Da der Verlustträger schadenerschaftlich ist, wird der ehrliebe Finder gebeten, dieselben im Sekretariat St. Pölten, Hefstraße 2/1 abzugeben.

Der Gehilfenanspruch der Maler und Anstreicher, St. Pölten.

Theater und Kunst.

Sozialdemokratische Radiohörer von St. Pölten.

Der Arbeiter-Radio-Bund Österreichs („Arabö“) hat sich zur Aufgabe gemacht,

Es ist einfach verblüffend,

wie schnell und gründlich  Schmutz u. Fett beseitigt!



So urteilt eine erfahrene Hausfrau über , das neue Abwasch-, Spül- und Reinigungsmittel.

Auch Ihnen leistet  gute Dienste. Alles, was schmierig und schmutzig, fettig und ölig ist, säubert  schnell und so gründlich, daß Sie überrascht sind, wie schön und reinlich die Sachen aussehen können.

Machen Sie einmal den Versuch! Geben Sie zum Abwaschen oder Putzen dem heißen Wasser  (1 Eßlöffel auf 10 Liter Wasser) zu. Mit viel weniger Mühe werden Sie viel schneller fertig und verrichten bessere Arbeit.  ist so ergiebig und sparsam, daß Sie mit einem Paket für nur 54 Groschen lange auskommen.

Henkel's Abwasch-Spül und Reinigungsmittel
FÜR HAUS- UND KÜCHENGERÄTE ALLER ART

1 Eßlöffel „IMI“ auf 10 Liter heißes Wasser genügt — so ergiebig ist „IMI“

der Arbeiterschaft und der sozialdemokratischen Hörerschaft, den ihnen verweigerten Einfluß auf die „Kawag“ zu erobern, damit der Rundfunk Österreichs zu einem wirklichen Kulturfaktor und zum Bildungsinstrument des ganzen Volkes ausgestaltet werden kann. Es gibt in Österreich 400.000 Hörer, deren Großteil aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten sich rekrutiert. Diese können einen entscheidenden Einfluß nur dann erobern, wenn sie eine große und starke Hörerorganisation schaffen. Alle sozialdemokratischen Radiohörer müssen sich daher dem „Arabö“ anschließen, wenn Fortschritte erkämpft werden sollen. Die Ortsgruppe St. Pölten des „Arabö“ fordert daher alle sozialdemokratischen Radiohörer zum Beitritt auf. Die Eintrittsgebühr beträgt 50 Groschen, der Jahresbeitrag 1.50 Schilling wobei diesen Mitgliedern, billige Einkäufe bei der Zentralverkaufsstelle des Bundes, durch Vermittlung der Ortsgruppe ermöglicht werden. Mitglieder, welche auf kostenlose technische Beratung und die Benutzung der Werkstätte reflektieren, bezahlen einen Jahresbeitrag von Schilling 6.—. Die Beiträge können auch halbjährig entrichtet werden. Es sind nur halbjährige oder ganzjährige Beitragsleistungen zulässig in dem die monatliche Einkassierung aufgelassen wurde. Das Vereinslokal und die Werkstätte der Ortsgruppe befindet sich, Neugebäudeplatz 3a, (im Hofe). An jedem Mittwoch, ab 7 bis 9 Uhr abends, und an jedem Samstag ab 3 bis 5 Uhr nachmittags findet Mitgliederaufnahme und technische Beratung statt.

Es ereignet sich öfters, daß Agenten und sonstige spekulative Elemente und Schwindler, bei den Mitgliedern des Arbeiter-Radio-Bundes vorsprechen und denselben angeblich billige Käufe von Apparaten und Ersatzteilen sowie Revision und Reparaturen der Empfangsapparate anbieten, wobei sie sich als Funktionäre des Arbeiter-Radio-Bundes ausgeben. Es wird vor diesen Personen dringendst gewarnt. Wer sich als Funktionär des „Arabö“ ausgibt, muß eine Legitimation vorweisen, welche von der Ortsgruppenleitung ausgestellt und mit deren Stempel und zwei Unterschriften der leitenden Funktionäre versehen sein muß. Nur solche Personen sind berechtigt als Funktionäre und Techniker des „Arabö“ vorzusprechen, alle übrigen sind als unbesugt, energisch zurückzuweisen. Mitglieder werden sich dadurch vor Schaden bewahren und können jede nötige Hilfe und die Vermittlung billiger Einkäufe sowie kostenlose Beratung bei eigenen Funktionären und Technikern erhalten.

Persönliche Erinnerungen an Leo Tolstoj. Die großen Erwartungen, die man in den Vortrag des letzten Sekretärs Leo Tolstoj's, Valentin Bulgakov, gesetzt hatte, wurden erfüllt. Da er im Jahre 1910, also im letzten Lebensjahre Tolstoj's, dessen Sekretär war, konnte er in äußerst fesselnder und ansprechender Form zunächst das Leben Tolstoj's und dann dessen tragisches Ende schildern. Aufmerksam, man kann sagen andächtig, lauschten die vielen Zuhörer dem Vortragenden, der es mit außerordentlichem Takte und großer Sachkenntnis verstand, wirklich Interessantes von dem großen Menschen, Dichter und Sozialreformer zu erzählen. Wahrscheinlich ergreifend war der Bericht über die letzten Wochen, die Tolstoj auf seinem Gute in Jasnaja Poljana verlebte. Der Konflikt zwischen den Pflichten gegenüber seiner Familie, die mit Ausnahme seiner jüngsten Tochter seine Ideen ablehnte, und jenen gegenüber der Allgemein-

heit wurde immer unerträglicher. Da Tolstoj seine Besitzungen schon im Jahre 1891 auf seine Familie aufgeteilt hatte, blieb ihm nur mehr das Verfügungsrecht über seine Werke. Diese wollte er allen Volksgenossen, ja der ganzen Menschheit widmen. Nach schweren inneren Kämpfen entzog er der Familie jegliche Nutzung aus den Werken und übertrug das Recht der Herausgabe jedem, der es wünschte. Es konnte also, nachdem die letzte Auflage von seiner jüngsten Tochter herausgegeben worden war, um mit dem Ertrage dieser Auflage einen Teil des Gutes zurückzukaufen und unter die den Boden bearbeitenden Bauern zu verteilen, jeder Verlag Tolstoj's Werke billig herausgeben, so daß sie tatsächlich Allgemeinut des Volkes wurden. Damit hatte Tolstoj nach seiner Ueberzeugung Sühne dafür getan, daß er früher anders lebte, als es seiner Ueberzeugung entsprochen hätte. Freilich war damit auch jedes Band zwischen ihm und seiner Familie, besonders seiner Frau, zerschnitten. Er hatte kein Heim mehr und flüchtete in Begleitung seines Arztes zu guten Fremden. Daß er sie nicht mehr erreichte und auf der Flucht in einer kleinen Station starb, ist allgemein bekannt, und doch rühren Bulgakov's Worte darüber die Anwesenden fast bis zu Tränen. Auf Einzelheiten des Vortrages einzugehen, ist nicht möglich.

Collegium Musicum. — Abonnementkonzerte 1930/31. Mit den drei Kammerkonzerten 1929/30 hat die Musikschule des Männergesangvereines St. Pölten auf dem Weg zu ihrem Ziel, der Bildung eines dauernd verbundenen Kreises von Zuhörern und Ausübenden, ähnlich der im 17. Jahrhundert besonders in Deutschland weit verbreiteten Institution der „Collegia Musica“, bedeutende Fortschritte gemacht. Diese Vereinigungen wuchsen aus privaten Zirkeln, in denen gute Hausmusik betrieben wurde, zu den Begründern eines Konzertlebens im heutigen Sinne heran und trugen so zur Weiterentwicklung der Musik ihren Teil bei. Wenn die heuer geplante Reihe von vier Kammerkonzerten im Abonnement unter dem gleichen Titel veranstaltet wird, soll damit zum Ausdruck kommen, daß auch wir wertvolle Kammerkunst pflegen wollen, die in den großen Konzerten der heimischen Vereine nur ganz selten Platz findet. Dementsprechend stehen u. a. folgende Werke auf dem Programm: Dvorak, Klavierquintett op. 81, Kreislied, Klaviertrio op. 32, Schubert, Klavierquartett op. 149, Thuille, Violoncellosonate, R. Strauß, Hornkonzert, Lieberzyklen von R. Wolf, F. Ledwinka, Marg und Helliger. Hierin wirken u. a. mit: Frau Staatsopernsängerin Nelly Pirchhoff-Manowarda, Tonkünstler Otmar Eder (Wien), Frau Opernsängerin Anny Helliger, die Herren Konzertfänger Clemer v. John (Wien) und Stephan Waldmüller sowie eine Reihe einheimischer Kunstkräfte. Die musikalischen Leiter der Konzerte, Kapellmeister Karl Ludez (Wien) und Kapellmeister Richard Helliger bringen u. a. folgende Werke für zwei Klaviere: Grieg, Romanze mit Variationen, No-art, Ballettmusik aus „Adomeneo“, R. Strauß, „Till Eulenspiegel“, J. Strauß-Godowsky, Fledermauswalzer sowie im zweiten Konzert, das am 8. Jänner 1931 als Faschingkonzert stattfindet, eine ganze Reihe von Tanzstücken von Mozart bis zur jüngsten Ge-

gentwart; am selben Abend singt Frau Anny Helliger selten gehörte Koloraturwalzer. — Die übrigen Konzerte finden statt: Donnerstag, den 16. Oktober 1930 („Österreichs Komponisten“), Donnerstag, den 5. März 1931 (Neuroromantiker) und Donnerstag, den 7. Mai (moderne Meister), jedesmal um 8 Uhr abends im Saal des Männergesangvereines, Stadtsäle, 1. Stock. Das Abonnement kostet für alle vier Konzerte (einschließlich der Programme, die den P. T. Abonnenten etwa 14 Tage vorher zugestellt werden) 8 S. Der Betrag kann auch in zwei Raten eingezahlt werden, deren erste bei der Zustellung der Karte, deren zweite Anfangs Februar eingehoben wird. Die Abonnementlisten liegen in L. Schuberts Buchhandlung sowie bei den Firmen A. Decker, Kremsergasse und D. Schwarz, Wienerstraße 36, bis Samstag, den 4. Oktober, zur gefälligen Subskription auf und hofft die Leitung des Collegium Musicum, daß die Musikfreunde St. Pöltens diesem rein künstlerischen Ideale entsprechenden Werf ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Sreidi Strümpfe hervorragend gut und doch billig Rathausgasse Nr. 8

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat August 1930 waren 4.481 Mitglieder im Krankenstande, wovon 2.430 vom Vormonat übernommen und 2.051 zugewachsen sind. Hieron sind 1.868 Mitglieder genesen und 22 gestorben, so daß weiterhin noch 2.591 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten und Heilstätten waren 104 Mitglieder untergebracht.

Im abgelaufenen Monat wurde an 122 Mitglieder Zahnerfah verabsolgt.

Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern Schilling 110.345,67, an Mutter- und Kinderschuldkosten (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämien und Hebammenentschädigungen) S. 13.792,14, an Verzte- und Krankenkontrollkosten Schilling 65.596,56, an Medikamenten- und Heilmittelkosten Schilling 35.520,97, an Spitalsverpflegs- und Transportkosten S. 34.333,31, an Begräbniskosten Schilling 4.119,38, an Familienversicherungskosten S. 5.814,30, an Zahnbehandlungskosten Schilling 9.166,10 Zusammen Schilling 278.688,43.

Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds: (Unterstützungen an ausgesetzte Mitglieder, Kuraufenthalt und Rekonvaleszentenpflege, Lehrlings- und Kinderfürsorge u. a. m.) Schilling 73.835,96. Betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1930 Schilling 2.345.419,78. Gesamtbetriebsumfah im Monat August 1930 Schilling 2.092.441,11. Abgeführt wurden im Monat August 1930: An Arbeitslosenerwerbsbeiträgen Schilling 172.760,35, an Zusatzbeiträgen für Arbeitslosenfürsorge Schilling 45.460,23, an Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter Schilling 46.069,43, an Altersfürsorgebeiträgen der Hausgehilfen Schilling 2.547,61, an Arbeitsvermittlungsbeiträgen Schilling 12.304,37, an Kammerbeiträgen Schilling 5.996,73, an Siedlungsfondsbeiträgen Schilling 1.438'99.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“

Aus den Bezirken

Volksbegehren.

Wir sind bereits in der Lage, einige Detailergebnisse der Unterschriftensammlung zum Volksbegehren der sozialdemokratischen Partei zu veröffentlichen. Bisher kann konstatiert werden, daß die Beteiligung der Wähler an dem Volksbegehren eine überaus gute ist, in manchen Orten wurde die Stimmenzahl, die die Sozialdemokraten bei der Nationalratswahl im Jahre 1927 aufgebracht haben, weit überholt. Nachstehend einige Ergebnisse: (Die Ziffern in der Klammer bedeuten die sozialdemokratischen Stimmen im Jahre 1927).

Hainfeld: 1210 (1365). Es fehlen noch die Unterschriften aus den auf den Höhen liegenden Siedlungen.

St. Georgen am Steinfeld: 253 männlich, 252 weiblich, zusammen 505 (607). Es fehlen noch die Unterschriften aus einer großen von Industriearbeitern bewohnten Katastralgemeinde.

Stattersdorf: 366 männlich, 391 weiblich, zusammen 757 (635). Die Aktion ist aber noch nicht abgeschlossen.

Frankenfels: 73 männlich, 58 weiblich, zusammen 131 (173). Es fehlen noch die Unterschriften aus den vielen, auf den Berghöhen zerstreut liegenden Häusern.

Rabenstein: 120 (329). Es wurden bisher nur die Unterschriften in einem Teil des Marktes gesammelt, während der andere Teil und die übrigen Katastralgemeinden noch ausstehen.

Gaming: 1067 Unterschriften. Es fehlen noch die Unterschriften aus der Vangau und Lackerhof. Erwähnt soll werden, daß die Bewohner der Katastrale Nestelberg zu 100 Prozent ihre Stimme für das Volksbegehren abgegeben haben.

Ober-Graasdorf: Bisher wurden 885 Unterschriften aufgebracht. Es fehlen noch die Unterschriften aus 5 Ortsteilen. Im Jahre 1927 wurden 799 Stimmen für die sozialdemokratische Partei abgegeben.

Rohrbach a. d. Gölßen: 107 männlich, 101 weiblich, zusammen 208 (265). Einige Wähler haben ihre Unterschriften noch nicht abgegeben.

Wieselburg: 286 männlich, 228 weiblich, zusammen 514 (569). Dies ist das Ergebnis aus erst 42 Häusern. Die Aktion wird fortgesetzt.

Weinzierl bei Wieselburg: 46 männlich, 48 weiblich, zusammen 94 (84).

Marbach a. d. Erlauf: 12 männlich, 12 weiblich, zusammen 24 (7). Eine Landge-

meinde, in der bisher nur einige Stimmen aufgebracht werden konnten.

Ybbs: 230 (113).
Traisen: 447 männlich, 479 weiblich, zusammen 926 (1427). Es wurden erst 1024 Wähler besucht, von denen also 90,4 Prozent ihre Unterschrift gegeben haben. Von Bauern und Gewerbetreibenden haben zirka 75 Prozent unterschrieben. Bemerkenswert ist, daß die Kommunisten zum Großteil die Unterschriften verweigert haben. Sie blafen also mit dem Fürchten Starckenberg ins gleiche Horn.

Neustift bei Scheibbs: 496 Unterschriften (420).

Hohenberg: 348 männlich, 332 weiblich, zusammen 680 (998). Die Aktion wird fortgesetzt.

Traisnauer: 210 männlich, 275 weiblich, zusammen 485 (728). Einige Katastralgemeinden stehen noch aus.

Stollhofen: 26 männlich, 28 weiblich, zusammen 54 (132). Die Aktion ist noch nicht abgeschlossen.

Neuspielberg: 78 (55).

Mauer bei Amstetten: 420 (523). Es stehen noch einige Orte mit dem Ergebnis aus.

Dehling: 73 (47).
Amstetten: Vorläufiges Ergebnis 1761 (2369). Die Aktion wird fortgesetzt.

Wahlsprenkel St. Veit an der Gölßen: 220 (172).

An alle Vertrauensmänner!

Die Unterschriftensammlung ist mit gleichem Eifer fortzusetzen. Noch während der Woche muß versucht werden, die Wähler und Wählerinnen, die ihre Unterschrift noch nicht gegeben haben, zum Unterschreiben des Volksbegehrens zu ermahnen.

Am Sonntag, den 21. September, muß die Arbeit für das Volksbegehren mit erhöhter Kraft fortgesetzt werden. An diesem Tage müssen alle Wähler und Wählerinnen, die bisher noch nicht aufgesucht wurden, unbedingt aufgesucht werden. Am Abend des Sonntags ist in jedem Ort ein genauer Bericht über das Ergebnis der Unterschriftensammlung, das bis Sonntag abends erzielt wurde, zu verfassen und sofort dem Bezirk zu übermitteln. Die Kreisleitung wird sich die Berichte vom Bezirk abholen.

Es geht um die Arbeitslosen-, Alters-, Invaliditäts-, Witwen- und Waisenerziehung! Die bürgerlichen Parteien müssen erkennen, daß sich das arbeitende Volk nicht länger benachteiligen läßt!

Angestellten müssen und müßigen, welche harte und ernste Arbeit die Bauern auf dem Lande draußen leisten, insbesondere die Arbeitsbauern, zu denen der Herr Reither und die meisten christlichsozialen Abgeordneten ja nicht gehören. Die Arbeiter und Angestellten sind auch dafür, daß den notleidenden Bauern — natürlich nur diesen, und nicht den Großgrundbesitzern, die doch nicht Not leiden — geholfen wird.

Aber was machen die Christlichsozialen draußen auf dem Lande? Sie hegen niederträchtig und mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung gegen die städtischen Verbraucher, die Arbeiter und Angestellten, sie hegen vor allem gegen die Arbeitslosen. Und in den gesetzgebenden Körperschaften sind sie die eifrigsten Befürworter aller Anschläge auf die Arbeiter und Angestellten, deren Verwirklichung nur dazu beiträgt, die Kaufkraft der breiten Massen in der Stadt noch mehr zu schwächen und so wieder die Abhängigkeit auf dem Lande zu verschärfen.

Die Sozialdemokraten haben lange vor Reither hundert- und hundertmal gesagt, daß die Beziehungen zwischen landwirtschaftlichen Erzeugern und städtischen Verbrauchern möglichst enge gestaltet werden müssen, mit anderen Worten und deutlicher gesagt — aber diese Deutlichkeit vermeidet der Herr Reither gescheitlich —, daß Bauern und Arbeiter miteinander wirtschaften müssen, nicht gegeneinander. Aber die Christlichsozialen wollen eine künstliche Mauer zwischen Stadt und Land aufrichten, weil sie wissen, daß die Bauern, wenn diese Mauer erst einmal abgetragen ist, erkennen, daß alles, was ihnen von den christlichsozialen Führern und Zeitungen über die sozialdemokratischen Arbeitern und Angestellten erzählt wurde, nichts ist als plumpe, gemeine Lüge. Die wachsende Not der Bauern ist es, die den christlichsozialen Bauernführer zwingt, auch auszusprechen, was die Arbeitervertreter auf dem Internationalen Genossenschaftskongress betont haben: daß Zusammenarbeiten zwischen Erzeugern und Verbrauchern notwendig ist. Was an uns liegt, wird geschehen, um die Mauer, die die Christlichsozialen in ihrer niedrigen, Gefäßigkeit zwischen Arbeitern und Bauern aufgerichtet haben, niederzureißen. Die Arbeiter haben

Seit Montag, den 15. September
gelangt

Tee neuer Ernte

in allen Meinl-Filialen
zum Verkauf



bestimmt Verständnis für die Nöte der Kleinbauern, sie wissen, daß die Kleinen im Dorfe auch Verständnis für die Nöte der Arbeiter und Angestellten und vor allem der Arbeitslosen, die ja allesamt ihre Kunden sind, haben.

Der Wuchergewinn des Zwischenhandels.

Wie groß der Wuchergewinn des Zwischenhandels ist, beweist folgendes Beispiel: Am 28. Mai 1927 kostete ein Meterzentner Weizen 45 S., ein Meterzentner Korn 43 S. Heute kostet derselbe Weizen nicht einmal 30 S., das Korn nicht einmal 20 S. Es ist also der Weizen um ein Drittel, der Roggen um mehr als die Hälfte billiger als vor zwei einhalb Jahren. Das Brot ist aber in dieser Zeit nur um ein paar Groschen billiger geworden. So bemerkt der Zwischenhandel die Senkung der Getreidepreise, um ganz riesenhafte Gewinne einzustechen. Und so ist es auch beim Fleisch, beim Wein, beim Obst, bei fast allen Erzeugnissen, die der Bauer auf den Markt bringt.

Haben also nicht die Sozialdemokraten sehr recht, wenn sie die Ausschaltung des Zwischenhandels im Interesse der Arbeiter und Bauern fordern?

Es besteht Schicksalsverbundenheit zwischen Stadt und Land.

Sagt der Christlichsoziale Präsident Reither. — Aber warum hegen dann die Christlichsozialen gegen die städtischen Verbraucher.

In den christlichsozialen Provinzzeitungen ist kürzlich ein Artikel: „Der Landwirt und die Wiener Messe“ erschienen, in dem der Präsident der niederösterreichischen Landeslandwirtschaftskammer Josef Reither die Fortschritte in der landwirtschaftlichen Erzeugung schildert, die auf der Wiener Herbstmesse offenbar geworden sind. Dann schreibt er:

„Die österreichische Landwirtschaft hat bei all ihren Aktionen stets allgergöbsten Wert darauf gelegt, die enge Schicksalsverbundenheit zwischen Stadt und Land zu betonen. Auch unsere Beteiligung an der Wiener Messe soll die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten enger und fester gestalten. Wir Bauern

brauchen die Städter als Konsumenten und die Städter brauchen uns Lebensmittelproduzenten. Diese engen Wechselbeziehungen müssen und sollen sich in unserer gesamten Wirtschaftspolitik auswirken. Nichts ist dazu mehr geeignet als eine große Musterchau der landwirtschaftlichen Produktion, die auch dem Städter aufzeigt, wieviel harte und ernste Arbeit draußen auf dem Lande von der Bauernschaft für das Wohl der Gesamtgesellschaft geleistet wird. Dieser gewissermaßen moralische Zweck unserer Ausstellung wird von uns immer mit allem Nachdruck betont.“

Die städtischen Verbraucher sind in der weitauß überwiegenden Mehrheit Arbeiter und Angestellte. Die Arbeiter und

Wer wird die Altersrente bekommen?

Durch das Inkrafttreten des Arbeiterversicherungsgesetzes wurden nicht bloß die Leistungen der Krankenversicherung der Arbeiter verbessert. Der wesentlichste Inhalt dieses Gesetzes ist die Einführung von Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenrenten. Der alte oder invalide Arbeiter und dessen Hinterbliebene sollen durch das Arbeiterversicherungsgesetz eine monatliche Rente bekommen. Wer hat Anspruch auf diese und wie hoch wird sie sein?

Voraussetzung für den Anspruch auf die Pensionsrenten der Arbeiterversicherung ist vor allem, daß der Versicherte innerhalb der letzten fünf Jahre „vor Eintritt des Versicherungsfalles“ mindestens 104 Wochen (das sind zwei Jahre) Pflichtmitglied einer Arbeiterversicherungskasse war. Das bedeutet, daß ein Versicherter vor dem vollendeten 65. Lebensjahr in den letzten fünf Jahren mindestens zwei Jahre hindurch versichert war, von denen ein Jahr sogar in die letzten drei Jahre fallen muß. Freiwillige Mitgliedschaft zählt nicht in diese Wartezeit von 104 Beitragswochen. Hat der Versicherte diese Voraussetzungen erfüllt, so gebührt ihm — auch wenn er weiterhin als Arbeiter berufstätig bleibt — eine Altersrente. Eine Invalidenrente gebührt einem berufsunfähigen Arbeiter unter 65 Jahren, wenn er die Bedingungen der 104 Wochen in den letzten fünf Jahren und der 52 Wochen

in den letzten drei Jahren vor dem Zeitpunkt der Invaliditätserklärung erfüllt hat. Es gibt zwei Arten der Invalidität: eine dauernde und eine vorübergehende. Dauern invalid erklärt wird man über Antrag bei vertrauensärztlichen Untersuchung. Außerdem aber wird der aus der Krankenversicherung

Reitballenhino-Programm.

Donnerstag, den 18. September 1930, 1/7 und 1/9 Uhr

Turkjid

Kulturfilm

Ermäßigte Vorverkaufskarten bei Firma Lustig, Ringstrasse 17

Freitag, 19. Sept. bis Montag, 22. Sept.

täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Der Sprech- und Gesangsfilm

Der Himmel voller Geigen

Eine musikalische Komödie um Joh. Strauß.

In den Hauptrollen Hans Stllwe und Claire Kommer

Dienstag, 23. Sept. bis Donnerstag, 25. Sept.

täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Eine Symphonie des Brauens

Nosferatu

(Der Vampyr)

Auf zum Arbeitertag in Scheibbs, 20. u. 21. September!!

der Arbeiterkrankenkasse auf Grund einer nach der Höchstfrist Ausgesteuerte ebenfalls die Invalidenrente bis zur Erlangung der Berufstätigkeit bekommen. Während er also ein ausgesteuerter Kranker gar keine Ansprüche hat, wird er künftig die Invalidenrente erhalten.

Nun wird es Versicherte geben, die die Voraussetzung dieser Wartezeit im 65. Lebensjahr noch nicht erfüllt haben. Diese Versicherten erhalten erst dann ihren Anspruch, wenn sie (nach dem 65. Lebensjahr) die Voraussetzungen nachgeholt haben.

Nach diesen Bestimmungen müßten die Versicherten allerdings bestenfalls zwei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes warten, bis sie die vorgeschriebenen Beitragszeiten zurückgelegt hätten. Das Arbeiterversicherungsgezet trifft daher für den Beginn der Arbeiterversicherung die Uebergangsbestimmung, daß den Personen, die schon vor dem 1. Jänner 1927 die österreichische Bundesbürgerschaft erworben haben, die Zeiten, während derer sie seither krankensichert waren, zur Gänze, die krankensicherten Zeiten vorher bis zur Höchstdauer von 100 Wochen anzurechnen sind. Tritt also die Invaliden- und Altersversicherung am 1. Juli 1931 in Kraft, so brauchen die Versicherten nicht erst 104 Beitragswochen dann erwerben, sondern die beschäftigten Zeiten ab 1. Jänner 1927 werden voll, die vorherigen Beschäftigungszeiten bis zum Höchstmaß von 100 Wochen angerechnet.

Der Höhe nach sind die Alters- und Invalidenrenten gleich. Für einen Versicherten, der im Laufe seines Lebens schon 500 Beitragswochen zurückgelegt hat, werden höhere Rentensätze geflossen als für Versicherte, die zwar in den letzten fünf Jahren die 104 Wochen im Laufe des ganzen Erwerbslebens aber noch nicht 500 Wochen erworben haben. Die Höhe der Rente wird sich nach der Lohnklasse richten, in die der Versicherte eingereiht war und zwar wird sie in der höchsten Lohnklasse S. 90., wurden aber noch keine 500 Beitragswochen erreicht, S. 82.— betragen. Für unverjüngte Kinder bis zum vollendeten 16. Lebensjahr wird den Rentnern ein Zuschuß gegeben werden, der für das erste Kind ungefähr ein Zwanzigstel der Rente ausmacht.

Daneben werden Hinterbliebenenrenten gebühren. Die Witwe eines verstorbenen Versicherten oder Rentners hat auf die halbe, Waisen haben auf die Viertelrente Anspruch, die dem Versicherten gebührte.

ESSET AHRENBROT

Bezirk St. Pölten-Land

Sasing. (Fahradiebstahl.) Dem in Windischnür Nr. 2 wohnhaften Alois J. wurde am 8. September 1930 in St. Pölten vor dem Gasthause Limley in der Goldeggerstraße ein Fahrrad im Werte von 150 S.

Ober-Grafendorf. (Fahradiebstahl.) Im Hausflur des Dorotheums wurde am 12. d. dem hier wohnhaften J. G. ein Fahrrad im Werte von 100 Schilling gestohlen.

Ober-Grafendorf. (Turn- und Sportfest.) An dem Turn- und Sportfest, das die Arbeiterturner von Ober-Grafendorf am Sonntag, den 14. September, veranstalteten, nahm die Arbeitererschaft des Ortes lebhaften Anteil. Das Fest, das gut vorbereitet war, verlief programmäßig. Der Vormittag brachte die leichtathletischen Wettkämpfe, an denen erfreulicherweise eine große Anzahl von Sportlern und Sportlerinnen teilnahm und die gute Leistungen brachten. Der Nachmittag vereinigte Einheimische und Gäste zu einem prächtigen Festzug. Das Schauturnen wurde durch einen vorzüglich dargebotenen Chor des Arbeiter-Gesangsvereines Ober-Grafendorf eröffnet, worauf der Festobmann Gen. Karner begrüßte und Gen. Lauscher aus St. Pölten im Namen der Kreisparteileitung die Festrede hielt. Dann kamen unsere „Kleinen“ zum Wort: Die Freiübungen der Kinder, lustig und wirklich kindertümlich, fanden lebhaften Beifall der Zuschauer. Es folgten nun die Freiübungen der Turnerinnen und der Turner, eine Musterriege zeigte am Barren gute turnerische Leistungen. Den Abschluß bildete ein Rastballspiel Harland gegen Ober-Grafendorf, das die routinierten Harlander nach einem in scharfem Tempo geführten Kampf für sich entscheiden konnten. Alles in allem ein prächtiges Fest, das auch die kleintlichen Schikanen der Schulverwaltung, der die „toten Fester“ ein Dorn im Auge waren, nicht stören konnten. Der Arbeitererschaft von Ober-Grafendorf aber sei herzlich gedankt für ihren Besuch, ebenja den Gästen von

Was ist Odol?

ODOL ist kein Mundwasser im landläufigen Sinne, sondern ein angenehmes Antiseptikum, dessen täglicher Gebrauch uns einen stets reinen und frischen Mundhauch verschafft. Seine stark desinfizierende Wirkung hemmt die Entwicklung jener Gärungs- und Fäulniserreger, die unsere Zähne krank und häßlich machen. ODOL verhilft uns zu schönen und gesunden Zähnen und damit zu Lebensgenuß und Lebensfreude.



nah und fern, die durch ihren Besuch das Fest auf eine so erfreuliche Höhe brachten. Die Ergebnisse der sportlichen Wettkämpfe folgen im Sportteil dieser Nummer.

Prinzersdorf. (Mit des Geschickes Mächten ...) Den Sinn dieses Sprichwortes haben die Größen von Prinzersdorf mit einem Male zu spüren bekommen. In Prinzersdorf soll eine Kirche gebaut werden, während derer sie seither krankensichert waren, zur Gänze, die krankensicherten Zeiten vorher bis zur Höchstdauer von 100 Wochen anzurechnen sind. Tritt also die Invaliden- und Altersversicherung am 1. Juli 1931 in Kraft, so brauchen die Versicherten nicht erst 104 Beitragswochen dann erwerben, sondern die beschäftigten Zeiten ab 1. Jänner 1927 werden voll, die vorherigen Beschäftigungszeiten bis zum Höchstmaß von 100 Wochen angerechnet.

Wenn ein großer Teil der Prinzersdorer gegen die Kirche war, so vor allem deshalb, weil sie es nicht ertragen konnten, was sich rund um diesen Bau tat. Es war nämlich eine grenzenlose Wirtschaft, die da geherrscht hat. Es wurde nichts abgerechnet, es wurde 3 Jahre lang nichts kontrolliert und als schließlich diese Wirtschaft

ausnehmen wird, um gegen den derzeit in der Meisterschaft Führenden ehrenvoll abzuschnelden.

Wilhelmsburg. (Eine Schauer Mär.) Anfangs August d. J. fand in bürgerlichen Kreisen, wie dies schon öfters vorgekommen ist, eine große Sauferei statt. Bei dieser Gelegenheit wurde einem der Teilnehmer an der Sauferei „unwohl“ und er wollte frische Luft schöpfen.

Von seiner Saufgesellschaft englisch empfohlen, wanderte er bis zum Hauptplatz unter die Hogenlampe, die er wahrscheinlich mit dem Mond verwechselte und anstaunte. In diesem Moment dürfte der eingenommene Geist wirksam geworden, der junge Mann über seine Füße gestolpert und liegen geblieben sein. Er wurde von einem Sicherheitsorgan aufgefunden, weigerte sich jedoch zu sagen, was ihm passiert sei und meinte nur, am nächsten Tag werde er es schon sagen.

und er soll seine Provokationen gefälligst wo anders ausüben.

Zwischenbrunn. (Verkehrsunfall.) Johanna Lofer, Schneiderin, wurde in St. Pölten in der Schulpromenade von dem Leichtkraftwagen C I-132 am 10. September niedergestoßen. Der Lenker fuhr davon, ohne sich um die durch den Sturz vom Rade Verletzte zu kümmern. Seine Ausforschung wurde eingeleitet.

Bezirk Lilienfeld

Traisen. (Arbeiter-Radiobund.) Am Sonntag den 14. September l. J. um 9 Uhr vormittags fand im Gasthause Putre in Traisen die Gründung einer neuen Ortsgruppe des Arbeiter-Radiobundes Niederösterreichs im Beisein des Genossen Heinrich Forster, Bundes-Obmannstellvertreter aus Wien, der als Referent erschienen war, statt. Die Begrüßung leitete Gen. Hans Kohberger als Vorsitzender, der zugleich in treffendster Weise das Zustandekommen der Ortsgruppe schilderte. Dann folgte das Referat des Gen. Forster: „Warum soll sich der Arbeiter für den Rundfunk interessieren?“, das sich über eine Stunde ausdehnte und in so packender Weise vorgelesen wurde und an Beispielen so reich war und überzeugend wirkte, was für wichtige Aufgaben der „Arabi“ zu erfüllen hat! Großer Beifall wurde den Genossen von den zahlreichen Anwesenden zuteil und daher nochmals unseren besten Dank. Hier auf erfolgte die Wahl des neuen Ausschusses. Als Obmann wurde Gen. Josef Kalina gewählt. Nach kurzen Aussprachen und dem Schlusswort des Referenten wurde die Gründungsversammlung geschlossen, um gleich am Nachmittag die erste Ausschusssitzung abhalten zu können, in welcher auch noch Gen. Forster in Bezug auf die fernere Tätigkeit der Ortsgruppe in organisatorischer und technischer Hinsicht die nötigen Anleitungen gab. Wir fordern daher alle Genossen, die am Rundfunk interessiert sind und im Bezirke Lilienfeld (Hainfeld) und Wilhelmsburg wohnen, auf, sich unserer Ortsgruppe anzuschließen und in den Orten Jahstetten zu errichten, um durch die Macht der Organisation zu zeigen, daß wir nicht mehr lange gewillt sind, uns von der nur unserer Partei gegenüber sich neutral gehabenden „Kadaq“ die Schiene verkleistern zu lassen. Weiters wollen wir durch den billigen Verkauf von nur gutem Material, Apparaten und Röhren an unsere Mitglieder auch minderbemittelten Genossen die Möglichkeit bieten, sich einen Apparat zu verschaffen und so die Welt in sein Heim zu zaubern. Genossen, tretet zahlreich unserer Ortsgruppe bei, errichtet Jahstetten! Auskünfte werden bereitwillig erteilt vom Gen. Josef Kalina, Elektriker in Traisen Nr. 276.

Bezirk Kirchberg a. d. B.

Kirchberg a. d. B. (Verkehrsunfall.) Das Kraftrad des Hugo Frühwald flog mit einem Train der elektrischen Straßenbahn am 14. September in Sankt Pölten auf dem Neugebäudeplatz zusammen. Das Kraftrad und die Schutzvorrichtung des Triebwagens wurden beschädigt. Die Fahrer blieben unversehrt.

Obst für den Winter!
Das ist eine Feuerprobe für guten Essig, eine Probe, die Hesperiden-Essig mühelos besteht. Kirschen, Pfirsiche, Zwetschlen, was immer Sie ihm jetzt anvertrauen, — saftige Früchte, fest wie frischgepflücktes Obst, werden im Winter Ihr Vertrauen lohnen.
Hesperiden Essig
DIE WÜRZE ALLER SPEISEN

schaft einer Anzahl von Leuten zu dumm wurde. — Volkswirten nennt die Sankt Pöltnier Tante diese Leute in der ihr eigenen Lebenswürdigkeit — wandten sie sich an die Landesregierung. Und, o Graus, die Landesregierung ließ den Bau der Kirche einstellen und forderte die Revision der Gemeindefakasse. Natürlich sind die Herren, die sich drei Jahre lang als Diktatoren aufgespielt haben, kopflos. Tag und Nacht bemühen sie sich, die Kasse in Ordnung zu bringen, und als alles nichts mehr nützte, mußte ihnen unser Genosse Fürstgott helfen, aus der Schlammastik zu kommen. Auf einmal sind die Herren klein und selbst jener Herr, der im Weltkrieg der Tapferkeit besseren Teil gewählt hatte und schön zu Hause geblieben war, ist merklich ruhig geworden.

Wir könnten noch allerhand Erbauendes von unserem Orte erzählen, wollen dies aber unterlassen. Wir erwarten aber, daß in der Sache des Kirchenbaues baldmöglichst Ordnung gemacht werde.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag, den 19. September im Vereinslokal um halb 8 Uhr abends, sehr wichtige Spieler- und Mitgliederversammlung, Einzahlung und Aufstellung von vier Mannschaften gegen A.-Sp. B. „Sturm 19“. Die Jungmannschaft und Seniorena spielen Vormittag am „Sturm 19“-Platz. Die erste und Reserve-Mannschaft spielen um die Meisterschaft nachmittags auf unserem Sportplatz in Stattersdorf. Besonders die Nachmittagspiele versprechen sehr interessant zu werden, da Stattersdorf alles aus sich her-

Am nächsten Morgen erfuhren die Kneipbrüder vom dem Ungeschiek, das einen der ihren betroffen hatte, und weil es in Wilhelmsburg schon so Brauch ist, daß er von Koten niedergeschlagen worden sein muß, wenn er in seinem Rausch niederfällt, wurde auch in diesem Falle das Gerücht verbreitet, der junge Mann sei am Hauptplatz unter der Hogenlampe — ausgerechnet also dort, wo es licht ist — von den Sozialdemokraten niedergeschlagen worden. Die Herren haben sogar durch ihren Berichterstatter in der bürgerlichen Presse in der Form berichtet.

Seither sind 6 Wochen verstrichen, der Dunst ist vorüber, der Kneipbrüder ist schon längst vom Spital zurück, das Gedächtnis, das er angeblich verloren hat, ist wieder zurückgekehrt, doch die Staatsanwaltschaft hat noch keine Ursache gehabt, einzuschreiten. Oder wurde vielleicht nicht einmal eine Anzeige erstattet?

In Wilhelmsburg ist es schon so. Wenn da etwas geschieht, haben die Koten schuld. Wenn die Herren Bürger und deren Jungmannen bei Nacht lärmen, daß sich sogar andere Bürger beschwerten, da freilich sagt keiner dieser Herren was. Wir wollen diesen Herrschaften aber sagen, wenn sie Saufereien veranstalten, dann sollen sie es tun, wenn aber einer den Alkohol nicht verträgt, dann sollen sie die Koten in Ruhe lassen, denn diese kümmern sich auch nicht um sie.

Auch dem Aufseher der Traisenregulierung, der so gerne im Gastlokal in Wilhelmsburg provoziert, möchten wir sagen, daß es niemand bedauert, wenn er zu Hause bleibt, es hat ihn niemand arufen

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzeln

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Was will er eigentlich?) Man sollte meinen, daß Herr Höller klüger handeln würde, wenn er sich nach soviel Blamagen, die er sich nun schon geholt hat, selbst etwas in Vergeßlichkeit brächte. Aber offenbar fehlt ihm das Verständnis und der Takt für eine solche kluge Haltung. Es läßt ihn auch kalt, daß sein eigenes Parteiorgan, die „Ybbstalzeitung“, als sie kürzlich vor Willfort, dem Bezirger, auf den Knien lag, mit ihrer de- und wehmütigen Erklärung gleichzeitig ihm selbst, diesem Höller, der der Urheber jener widerlichen Heße war, eine schallende Ohrfeige verfeigte. — Statt sich etwas zurückzuziehen und weniger öffentliches Vergernis zu geben, wühlt er unterirdisch weiter und will (vergebliche Mühe!) in der Öffentlichkeit als ein gar großer und auch ernst zu nehmender Herr gelten. Da stand er zum Beispiel beim Scheibßer Heimwehraufmarsch auf und schützte den „ungeheuren Erfolg, den die Heimwehr errang“ mit folgenden Worten: „Denken Sie sich, Kameraden, als ich heute früh von Amstetten wegfuhr, befanden sich dort unzählige Schußbündler, die nach Waidhofen und Rematen wollten. Alle sahen mich, aber keiner tat mir etwas. Das wäre vor dem 15. Juli unmöglich gewesen. Die Heimwehr hat den roten eben schon Respekt beigebracht, jetzt sind sie klein!“

Gegen solche „Geistigkeit“, wie sie ein Höller Hans verzapft, gibt es wirklich keine ernsthaften Argumente. Man kann diesem merkwürdigen Mann wirklich nur die Frage stellen: Was ist ihm schon vor dem 15. Juli 1927 widerfahren? Wurde er irgendwo und irgendwann von den roten tötlich bedroht? Gewiß nicht, obwohl er wirklich oft und oft Grund und Ursache dazu nur allzu reichlich gegeben hat! — Um den „Erfolg“, den er seiner Heimwehr und sich selbst andichtet, ist es also windig bestellt. Gegen Windbeutelereien, wie es dieser Scheibßer Ausspruch unseres berühmten Zeitgenossen ist, läßt sich — wie gesagt — wirklich nicht polemisieren. Die einzig mögliche Art, seine Theorie vom Erfolg der Heimwehren zu widerlegen, wäre, daß er eben von jedem Schußbündler oder „Roten“ bei allen möglichen Anlässen eine Ohrfeige erhält. Will er mit seinem Scheibßer Ausspruch etwa eine solche Antwort provozieren? Aber er möge nur beruhigt sein und nach diesen Zeilen, die den mutigen Mann gewiß erschrecken, sein wanderndes Herz wieder an die normale Stelle heben: Wir haben fittlich und politisch mehr Kinderstube genossen als die p. t. Heimwehren und auch unser Reinlichkeitsbedürfnis hält uns davon ab, in jede Frage zu greifen.....

Amstetten. (Schweres Autounfall.) Am Samstag, den 13. September, ereignete sich am Viehdorferberg ein schwerer Autounfall, der wahrscheinlich ein junges Menschenleben zum Opfer haben wird. Ludwig Fürst, der Chauffeur der Kraftwagenunternehmung Humpel, fuhr mit einem mit etwa 1000 Ziegeln beladenen Lastauto vom Ziegelwerk Schimek am Reibauernberg gegen die Stadt. Bei der Stelle, wo die Zufahrtsstraße zum Ziegelofen in die Viehdorferstraße einmündet, hielt Fürst den Lastwagen an, der jedoch aus bisher nicht geklärter Ursache plötzlich ins Rollen kam, die Straße querte, das eiserne Straßengeländer durchbrach und den etwa 10 Meter hohen Straßengraben hinabstürzte. Bei diesem Sturz wurde die Ziegelladung herausgeschleudert, von der sowohl der Chauffeur als auch die neben ihm im Auto befindliche Frau des Besitzers, Maria Humpel, verschüttet wurde. Der vollkommen zertrümmerte Wagen ging in Flammen auf. Fürst erlitt schwere innere und äußere Verletzungen und ringt, von der Rettungsabteilung sofort in das Krankenhaus gebracht, mit dem Tode. Die Verletzungen der Frau sind leichter Natur.

Amstetten. (Fahrrad diebstahl.) Am 11. September 1930 wurde dem Hilfsarbeiter Josef Schupp ein Fahrrad im Werte von 100 Schilling, welches er um 3 Uhr früh unbeaufsichtigt vor der Hofmännbar stehen ließ, von unbekanntem Täter entwendet. Das gestohlene Rad hat die Nummer 72.339, schwarzen Rahmenbau und solche Felgen, aufwärts gebogene Gubernal mit schwarzen Zelluloidreifen und durch-

brochene Scheibe. Die Forschungen nach Gut und Täter wurden eingeleitet.

Neuhofen an der Ybbs. (Autowildling.) Vom Schöffengericht Steyr, welches sich ob der Tatbestandsaufnahme zur Tagung nach Weyr begab, wurde am 9. September der Neuhofener Autobesitzer Karl Lesjak zu vier Monaten strengen Arrest verurteilt. Von einer Mariazellerfahrt kehrte der Genannte auf der Heimfahrt über Weichselboden so oft und so ausgiebig in den diversen Orten an der Strecke Mariazell — Wildalpen — Weyr — Waidhofen ein, daß er die Herrschaft über den gleich ihm torkelnden Wagen verlor, zwischen Gaslenz und Oberland fast einen Rennfahrer überführte, ein anderes Motorrad beschädigte und auch dem eigenen Auto durch diverse Karambols Schaden zufügte. Schließlich hat er in Oberland in seiner Kaserne das zweijährige Kind Gertrud des Wiener Baurates Prohaska überführt, welches auf der Stelle getötet wurde. Sowohl der Staatsanwalt als auch der Verurteilte haben gegen obgenannte Strafe die Berufung eingebracht.

Wallsee a. d. D. (Das Feuer.) Am 9. September fiel dem Brande das Anwesen des Wirtschaftsbesizers Neuhaimer in Schmitzberg zum Opfer. Das Haus, alle Geräte und die Ernte wurden zerstört. Nur wenig konnte von den Feuerwehren gerettet werden. Das Unglück ist um so tragischer zu nennen, als der Besitzer dieses Anwesens erst vor drei Monaten erwarb.

Zeikern. (Einbruch im Pfarrhof.) In Zeiten, wo ehrlöse Kumpans es zu Ehren in der Institution Heimwehr, die wie die Zigeuner zur lästigen Landplage geworden ist, bringen können, steigt erheblich die Kriminalität. Besonders am heimwehrrahmen Lande reißt sich Verbrechen an Verbrechen, Messerstechereien, Brandlegungen, Raufhandel, Einbrüche und dergleichen sind an der Tagesordnung. Wir sind als unentwegte Gegner der Heimwehr natürlich nicht so ungerecht, um zu sagen, daß diese Häufung der Kriminalität etwa die bewußte Absicht und das gewollte Werk der Heimwehren ist, doch ist es doch zweifelsohne so, daß eine Bewegung, die offensichtlich an die niederen Instinkte der Massen appelliert und wissenschaftlich Rechtsgründel grob verlegt und verläßt, nicht schuldlos an solchen bedauerlichen Auswirkungen und Erscheinungen ist. — Auch im hiesigen Pfarrhof haben sich kürzlich ungetragene Gäste eingeschlichen und man wird nicht fehlgehen wenn man sagt, daß dieser Einbruch nur von sehr ortskundigen Leuten begangen worden ist, von „Bodenständigen“, die wahrscheinlich die Schule der Seelenheilung Seipels und der Rechtfertigung, wie sie eben die Heimwehr versteht, mitgemacht haben...

Bezirk Ybbs.

Neumarkt an der Ybbs. (Schadenfeuer.) Am 10. September, nachts, brach aus noch ungeklärter Ursache, vermutlich durch Legung, ein Brand in der Scheuer des hiesigen Wirtschaftsbesizers Michael Schmußer aus. Ihm fielen beträchtliche Mengen Brennholz zum Opfer. Die Ortsfeuerwehr vermochte den Brand zu lokalisieren, dennoch aber erleidet der Besitzer großen Schaden, da das Objekt unterversichert war.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Versammlungsprenger.) Welches Gezeiter die geistig schwach fundierten Parteien des Spießbüchens anstimmen, wenn in einer öffentlichen Versammlung ein Klügerer ihre fadenförmigen Verdrehungen und Kniffe zerpflückt, ist im Lande allgemein bekannt. Da schreien diese Herrschaften aus vollem Halse gegen diesen Terror und verlangen ein Gesetz gegen diesen, wie sie es übrigens jüngst durchgesetzt haben. Niemand sprengt und stört jedoch solche Versammlungen, als diese widerlichen Scheinheiligen selbst. Erst am 6. Juli haben sie, indem sie 300 Mann Heimwehr aus der ganzen Gegend zusammentrummelten, hier eine Versammlung des Landbundes, welcher sich in Koalition mit den Heimwehparteien befindet, nach allen Regeln terroristischer Kunst, beileibe nicht mit geistigen Argumenten, vereitelt. Vielleicht befinnt sich ein Bezirkshauptmann oder ein Staatsanwalt, daß das bestehende Gesetz über die Versammlungsfreiheit und das Antiterrorgesetz auch dann in Wirksamkeit zu treten hätte, wenn

die widerlichen Wegelagerer, als die man die Heimwehren bezeichnen kann, als Versammlungsprenger aufzutreten belieben....

Bezirk St. Peter

Markt Aschbach. (Aus dem Ratshause.) Bei der am 6. September unter dem Vorsitz des Bürgermeisters stattgefundenen Gemeinderatsitzung wurde unter Punkt 1 der Ankauf eines Grundes von Frau Halushek im Ausmaße von 87 m² um den Betrag von 261 Schilling, d. i. 3 Schilling pro Quadratmeter, zum Zweck der Erweiterung des Bahnhofsweges einstimmig beschlossen. Unter Punkt 2 lag ein Subventionsansuchen der hiesigen, von geistlichen Schwestern geleiteten Privatschule vor. Der Bürgermeister schlug vor, die Subvention von 60 Schilling gegenüber dem Vorjahre auf 100 Schilling zu erhöhen. Namens der sozialdemokratischen Fraktion erklärte G. R. Bachinger aus prinzipiellen Gründen dagegen zu stimmen. Der Subventionsantrag wurde dann mit den Stimmen der Bürgerlichen angenommen. Punkt 3. Die Zuschrift des Herrn Rammelmeyer, Kaufmann im hiesigen Markte, bezüglich Verkaufsangebot eines Baugrundes wird dahin beantwortet, daß sich der Gemeinderat umständlicher in einem späteren Zeitpunkt mit diesem Angebot befassen wird. Des weiteren wurde Stephan Hermann, Hausbesitzer, in den Heimatsverband aufgenommen. Es wurde auch die Abrechnung des Gemeindebaues, dessen Einnahme 315.60 Schilling betragen, zur Kenntnis genommen. Der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion bezüglich der Errichtung von Plakatafeln durch die Gemeinde für alle Parteien wurde nach kurzer Debatte mit der Begründung abgelehnt, daß die bürgerlichen Parteien und Vereine sowieso ihre Anschlagtafeln haben und man den Propagandawünschen der Sozialdemokraten nicht entgegenkommen dürfe. Der Eventualantrag, worin die sozialdemokratische Partei um käufliche Ueberlassung eines Platzes ersucht, um selbst Anschlagtafeln aufzustellen, wurde auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gestellt. Wir bringen den Herren der Mehrheit nochmals zur Kenntnis, daß wir uns ein Plakatierungsmonopol, wie es die Einheitsliste bei den letzten Gemeinderatswahlen errichtet hat, bei den kommenden Wahlen zum Nationalrat nicht mehr gefallen lassen können, daß auch wir für einen entsprechenden Plakatschutz sorgen werden. Wenn es dann zu Zwischenfällen kommen sollte, so tragen die Herren der Rathhausmehrheit dafür die moralische Verantwortung, wenn sie auch unseren Eventualantrag, der dem Frieden in unserer Gemeinde dienen soll, ablehnen. Endlich wurde noch beschlossen, der Freiwilligen Feuerwehr Rematen doch eine Subvention von S 50.— und der Brauwiehzuchtgenossenschaft St. Peter S 20.— zu gewähren und in Königsbrunn eine Straßenlampe zu errichten. Der Bürgermeister wurde auch ersucht, gegen die Ueberziehung des Radfahrerbotes auf dem Bahnweg und des Fahrrens Nichtberechtigter auf dem Heimweg von der Donaumühle zur Maderhackeremühle mit Geldstrafen vorzugehen.

Markt Aschbach. (Hochzeit.) Montag, den 8. September, feierte unser wackerer Genosse Franz Fink mit Fräulein Rosel Böhm, einer Tochter unseres rührigen Genossen Böhm, Hochzeit. Wir wünschen dem neuen Haushalt viel Glück!

Markt Aschbach. (Johann Anden gestorben.) Freitag, den 12. September, wurde Herr Johann Anden zu Grabe getragen. Er stand im 67. Lebensjahre und ist einem äußerst schmerzhaften Krebsleiden erlegen. Anden war ein aufrechter und braver Mann, stets voll freundlichem Humor und urbanen Umgangsformen. Er ist in Wallsee in unserer Bewegung gestanden und wir werden dem lieben Menschen stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Unruhestifter.) Die Trennung Niederösterreichs von Wien, die seinerzeit so förmlich von den Christlichsozialen verlangt und auch erreicht wurde hat bei diesen Herrschaften einen bösen Rachejammer zur Folge und sie versuchen durch

fortgesetzte Nadelstiche die Aufbauarbeit der glücklichen Wiener zu stören.

Genau so machen es die Christlichsozialen der heutigen Landgemeinde Haag gegenüber der Marktgemeinde Haag, von der sie sich ebenfalls, trotz Protest der letzteren, getrennt haben.

Scheinbar müssen die heutigen Macher der Landgemeinde immer von Zeit zu Zeit einen Staub aufwirbeln, damit ihre Wähler abgelenkt werden und das Gemeindeflasko nicht so klar zu sehen sei. Jetzt erlebt die Bevölkerung von Haag wieder einen solchen Staubwirbel und der Sturm bläst noch immer fest drein, um den Leuten (auch den Landbündlern) die Augen anzufüllen. Diesmal wird die Schulmifere, das Versorgungshaus und die Postfrage zu dem obbezeichneten Zweck herangezogen. Weil das Schulgebäude zu klein ist und die Landgemeinde erklärt, ihren Kostenteil für eine Vergrößerung nicht tragen zu können, hat sie der Marktgemeinde den Kampf gegen die bestehende Hauptschule angelegt. In erster Linie sollen die Mädchen vom Besuch der Hauptschule ausgeschlossen werden und dann, so erklären die Redner der Landgemeinde, haben die Bauern überhaupt kein Interesse an einer Hauptschule, denn für ihre Söhne stehen andere Schulen zur Verfügung und für die Arbeiterkinder sei eine Volksschule übrigens genug (denn Wissen wäre Macht); die übermäßige Schulbildung sei die Hauptursache der großen Arbeitslosigkeit!

Da aber das Umbringen der Hauptschule nicht von heute auf morgen geht, ist die Landgemeinde nur für eine provisorische Lösung der Schulraumfrage; es werden im sogenannten Postgebäude ein paar Klassen untergebracht und die nicht unerheblichen Adaptierungskosten werden von der Landgemeinde allein getragen. Die Genehmigung zu einer derartigen Lösung dürfte auch nur von einer Bezirksschulbehörde Amstetten erreichbar sein.

Im Zusammenhang mit dieser offenen Kampfansage an die Marktgemeinde verlangt nun auch die Landgemeinde Haag, die Marktgemeinde möge die ihr gehörende Hälfte des Versorgungshauses verkaufen, damit dieses Versorgungshaus an die Landeslandwirtschafts-Krankenkasse weiterverkauft werden könne. Es soll angeblich ein Rekonvalenzrentenheim dieser Klasse errichtet werden, um arbeitsunfähige Dienstboten dort unterzubringen, bis sie die Arbeitsfähigkeit wieder erlangt haben (ob dies mit dem Krankengelde dieser Klasse je möglich würde?).

Die Marktgemeinde Haag will nun die Verkaufsbereitschaft der Landgemeinde ausnützen und so hat sie erklärt, sie würde den der Landgemeinde gehörenden Teil des Versorgungshauses ankaufen, um im Versorgungshaus die Hauptschule unterzubringen. Dadurch würde ein Schulbau nicht mehr notwendig sein und beide Gemeinden könnten sich diese große Ausgabe ersparen.

Dieser Lösung stimmt die Landgemeinde nicht zu (denn da könnte eventuell ihr Plan gegen die Hauptschule zu nichte werden). Man sieht daraus, wie gehässig diese in Gönnermasken gekleideten Stiefriede gegen Fortschritt und Kultur arbeiten.

Unter diesen Umständen wird es die günstigste Lösung sein, wenn nicht nur der gemeinsame Besitz, sondern auch die Schulgemeinde getrennt wird. Unsere Volkswirtschaft braucht Ruhe und solange solche politische Akrobaten eine Reibungsfläche finden, werden sie keine Ruhe geben. Für die Arbeiterschaft der Landgemeinde wird auch dann noch eine höhere Bildungsmöglichkeit gegeben sein. Das heutige Schulgebäude genügt für die Volks- und Hauptschule der Marktgemeinde und der eingeschulten Kinder und das Versorgungshaus kann sich dann die Landgemeinde richten wie sie will. Daß eine solche Lösung Geld kostet, ist klar, doch scheinbar spielt Geld bei den Christlichsozialen der Landgemeinde keine Rolle.

Markt Haag. (Nur nicht zu neugierig!) Zwei Jäger gingen auf die Hühnerjagd, hatten aber wenig Glück und verlegten sich lieber aufs Hendsfangen. Und noch etwas suchten sie: eine Gelegenheit zum Stänkern. Mit geschultertem Gewehr gingen sie in ein Bauernhaus und sie fragten dort — Hahnfedern am Kopfe verkleben auch Hohlköpfen Mut! — nach dem Knecht, der der Führer der Haager Schußbündler sei, den sie gerne „etwas näher kennen lernen möchten“. Der wäre diesen Burtschen, die trotz ihres Geburtscheines noch als recht grün anzupfechen sind, sehr gerne für eine „Vorstellung“ zur Verfügung ge-

Auf zum Arbeitertag in Scheibbs 20. u. 21. September!!

standen, doch leider befand er sich bei der Arbeit draußen. Alle haben ja nicht Zeit und alle sind ja nicht in der Lage, statt zu arbeiten auf Stärkereien auszugehen.

Die „Vorstellung“ hat also nicht stattgefunden. Den beiden Jägern, die nach Menschen pirchen, sei aber in aller Ruhe gesagt: Seid nur nicht zu neugierig! Es könnte sonst sein, daß die ganze Öffentlichkeit neugierig auf Euren Lebenswandel wird, dessen Vorstellung wir bestens besorgen würden!

Behamberg. (Unfall beim Dreschen.) Der 20jährige landwirtschaftliche Arbeiter Franz Engenberger in Holz, Gemeinde Behamberg, fiel beim Wegführen des ausgedroschenen Strohes von einem hochbeladenen Wagen derart unglücklich, daß er zwei Rippenbrüche erlitt und von der Rettungsabteilung in das Linzer Landes-Krankenhaus überführt werden mußte.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Y. (Brotpreiserhöhung.) Endlich hat sich auch in Waidhofen ein Bäckermeister gefunden, welcher es nicht mehr mit sich vereinbaren konnte, am bisherigen Brotpreis festzuhalten. Der Bäckermeister Katona in der Ybbsdorferstraße hat den Preis des Kleingebäcks von 7 auf 6 Groschen bei unverändertem Gewicht und Qualität herabgesetzt. Das Schwarzbrot kostet statt 70 nur mehr 50 Groschen, allerdings bei einer kleinen Veränderung des Gewichtes. Besondere Anerkennung verdient diese Handlung deshalb, da Herr Katona nur Pächter dieser Bäckerei ist. Fast alle übrigen Bäckermeister Waidhofens sind selbst Besitzer des Betriebes, ersparen also den hohen Pachtzuschlag, man sollte also meinen, daß es diesen viel leichter sein müßte, dasselbe zu tun. Oder werden in diesen Bäckereien die Beiträge zu den Heimwehraufmärschen in den Brotpreis einkalkuliert? Arbeiterfreundlich tun diese Herren alle, aber nur mit den Lippen, heilig aber ist der Profit, auch dann, wenn trotz der Not der Arbeitslosen und Kurzarbeiter übermäßiger Gewinn aus dem wichtigsten Nahrungsmittel geschöpft wird.

Schon vor mehreren Monaten hat Herr Katona versucht, den Brotpreis herabzusetzen. Damals gelang es der Genossenschaft mit eifrigster Hilfe des Ex-Bürgermeisters Kottler, dies zu verhindern. Hier sieht man, wie die edle Volksgemeinschaft in der Praxis aussieht und wie sich mancher Lippenchrist die Nächstenliebe vorstellt. Hoffentlich gelingt es diesen Herren nicht noch einmal, die Brotpreiserhöhung zu vereiteln. Alle Konsumenten, insbesondere die Arbeiterschaft wird das Treiben dieser Hintermänner nicht mehr dulden. Der Brotpreis wird auf der ganzen Linie fallen müssen.

Waidhofen a. d. Y. (Gruppenturn- und Sportfest in Böhlerwerk.) Samstag, den 20. September nachmittags auf dem Sportplatz: Turnspiele; 6 Uhr abends: Promenadekonzert der Arbeiter-Musikkapelle Bruckbach; 8 Uhr abends: Festabend, verbunden mit Bühnenvorführungen der Gruppenvereine im Schletter Saal. Sonntag vormittags: Leichtathletische Gruppenmeisterschaft; 11 Uhr vormittags: Freilübungsproben der Turner und Turnerinnen; Nachmittags: Festzug ab Haltestelle Böhlerwerk-Sonntagberg zum Festplatz in Böhlerwerk, dorthin ab 2 Uhr nachmittags Schauturnen der einzelnen, sowie der gesamten Gruppenvereine. Eintrittskarten zum Preise von 50 Groschen sind bei allen Turnvereinsleitungen erhältlich.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Arb.“-Motorfahrer-Sektion, Ortsgruppe) Oben angeführte Ortsgruppe veranstaltet für ihre Mitglieder ab 22. September 1930 jeden Montag und Donnerstag um 7 Uhr abends im Vereinsheim Wagner einen Vorbildungskurs für Motorfahrprüfung. Es liegt im Interesse jedes einzelnen Mitgliedes diesen Kurs zu besuchen — da derselbe

bei Prüfungen von besonderer Wichtigkeit — und gänzlich kostenlos abgehalten wird. Die Ortsgruppenleitung.

Waidhofen a. d. Y. (Schluß des Berichtes der Radfahrer Alois Korn und Poldl Grahs.) Nach einer abermaligen eintägigen Rast, nahmen wir am 16. Juni 1930 Abschied von dem schönen Strand der Nordsee und schlugen die Richtung landeinwärts nach Paris, der Hauptstadt Frankreichs ein. Doch ein Blick auf die Landkarte sagt, daß wir zirka 2000 Kilometer von unserer Heimat entfernt sind und unser Taschenkalender verrät, wie lange noch unser Urlaub dauert. Bei einer Tagesleistung von zirka 130 bis 150 Kilometer brauchen wir, so stellten wir fest, noch 15 Tage, um in die Heimat einzurücken. Auch unsere Kassa sah nicht mehr so freundlich aus, so daß wir uns entschlossen, von dem uns gesteckten Reiseziele eine kleine Korrektur vorzunehmen und die Heimreise anzutreten. Die Kaiserinwindstucht und die Sehnsucht, wieder einmal einen Berg zu sehen, waren für unseren Entschluß mitbestimmend. Im ganzen waren es zehn Tage, die wir in Frankreich zugebracht haben. Während dieser Zeit durchführten wir herrliche Weingebirgen, wo wir uns ein gutes Tröpfchen leisteten. Dann kamen wir wieder in ein großes Kohlegebiet, wo wir viel Armut unter den dortigen Bergarbeitern sehen mußten. Hier fiel uns besonders auf, daß noch sehr viele Familien in alten ausgedienten Eisenbahnwaggons und sonstigen primitiven Holzhütten hausten. Dies ist das Gebiet, wo der große französische Schriftsteller Emile Zola sich seinen Stoff, für den Roman „Germinal“ holte. Ohne Uebertragung können wir feststellen, daß unter den Bergarbeitern dieses Gebietes viel Elend und Jammer herrscht. Aber trotz der Armut wurden wir von den Bergknappen überall freundlich begrüßt und wenn wir uns auch sprachlich nicht verständigen konnten, so wußten wir doch, daß sie es gut mit uns meinten. Aber trotz der Freundlichkeit und guten Aufnahme, waren wir doch überaus glücklich, als wir wieder, wenn auch in einer uns nicht ganz geläufigen Mundart, deutsch sprechende Menschen, die Schweizer, auf unserer Reise trafen. Auf der Grenzzollstation hatten wir mit diesem Land die erste Differenz. Die Zollbeamten verlangten von uns nicht mehr und weniger als 50 Schweizer Franken, das sind ungefähr 70 Schilling als Einsatz für unsere Räder. Da unser Barbestand bereits unter diese verlangte Summe gesunken war, so versuchten wir mit den Beamten zu verhandeln. Es gelang uns durch freundliches Zureden, aber auch die Tatsache mochte auf die Beamten befriedigend gewirkt haben, daß wir gar nicht in der Lage waren, den verlangten Betrag zu bezahlen. Wir einigten uns daher auf einen Betrag von 12 Schweizerfranken für beide Räder. Wir ließen die französischen Zollschranken hinter uns und traten unsere Reise in die Schweiz an. Herrliche Berge taten sich vor unseren Augen auf, auch trafen wir sehr viele Fremde. Was sich besonders unangenehm für uns auswirkte, ist daß nach unserer Schilling gemessen, alles sehr teuer ist. Deshalb wir mit Rücksicht auf unseren niederen Kassenstand trachten, die österreichische Grenze zu erreichen. Unser nächstes Ziel, der Bodensee, Friedrichshafen hatten wir erreicht. Hier sahen wir gerade wie das Luftschiff Zeppelin aus der Halle emporstiegen und über dem Bodensee manövierte. Lange schauten wir diesem Koloss nach und bewunderten ihn, um dann wieder weiter längs des Bodensees der österreichischen Grenze zuzufahren. In Bregenz, der ersten österreichischen Stadt, gönnten wir uns einen Tag Rast und waren überglücklich, wieder heimatische Erde unter unseren Füßen zu wissen. Mit halbwegs ausgeruhten Gliedern führen wir durch Vorarlberg, Tirol und deren Hauptstadt Innsbruck unserer Heimat entgegen, wo wir am 5. Juli um halb 8 Uhr abends im Vereinsheime Brauhaus eingelangt sind. Von unserer Ankunft unterrichtet, fanden sich viele Kollegen und Sportfreunde im Vereinsheim ein, die uns herzlich begrüßten und uns einen schönen Empfang bereiteten. Unsere Kilometerzeiger

zeigten uns 4986 Kilometer an, die wir in sechs Wochen ohne den geringsten Raddefekt zurücklegten. Wir danken auf diesem Wege allen Sportkollegen, die so rege Anteilnahme an unserer Fernfahrt zeigten. Besonders danken wir dem Herrn Krautschneider, der uns aus seinem Warenbestande einen Semperitfahrradmantel zur Verfügung stellte, der nicht nur in gutem Zustand ist, sondern auch noch lange Zeit seinen Dienst in der Heimat leisten wird. Unseren Sportkollegen verraten wir auch, daß uns diese Reise insgesamt den Betrag von 408.— Schilling gekostet hat. Insgesamt hatten wir während der ganzen sechs-wöchentlichen Tour einen einzigen halben Tag Regenwetter. Betonen möchte ich an dieser Stelle auch, daß mein Sportkollege Poldl Grahs ein ausdauernder Tourenfahrer ist und sich auf seiner ersten Auslands-tour glänzend bewährt hat.

All frei! unseren Sportkollegen. Auf, in nächsten Jahr zu einer Reise in den Orient!

Rematen. (Motorradunfall.) Hier ereignete sich am letzten Sonntag durch die Schuld eines Radfahrers ein Motorrad-unfall, der leicht einen schlimmeren Ausgang hätte nehmen können. Ein Radfahrer fuhr einem Motorrad in die Flanke und brachte dasselbe, auf dem der Fahrer mit einer Dame am Sozius saß, zum Sturze. Alle drei erlitten erhebliche Verletzungen und wurden ins Spital nach Waidhofen an der Ybbs überführt.

Sonntagberg. (Ludwig Nöhmaier.) Freitag, den 29. August 1930, ist im Werkspital in Ulmerfeld nach längerer Krankheit das langjährige treue Mitglied der Lokalorganisation Sonntagberg, Genosse Ludwig Nöhmaier gestorben.

Das Leichenbegängnis fand Sonntag den 31. August um 3 Uhr nachmittags unter zahlreicher Teilnahme aller Bevölkerungs-schichten im Friedhof zu Gleis statt. Nöhmaier war Mitbegründer der Lokalorganisation Sonntagberg, ein riskantes Ausschußmitglied, ein Sozialist vom alten Schlag, treu und verlässlich, durch ein Jahrzehnt verdienstvolles Mitglied im Sonntagberger Gemeinderat, nach dem Umsturz eine zeitlang Vizbürgermeister und Mitglied vieler anderer Vereine. Als Ortsfürsorgerat war er allseits beliebt. An der Lösung der Friedhoffrage in Gleis hatte er hervorragend Anteil.

Ein Leben voll Mühe und Arbeit, vorbildlich für jeden aufrechten Arbeiter liegt hinter ihm und wir gönnen ihm den Platz für Ruhe und Frieden, den er sich selbst gewählt. Wir können ihm nur am besten danken für sein Wirken, wenn wir sein Werk, dessen Mitbegründer er war, in seinem Sinne weiterführen und trachten, ebenso tüchtig wie er, für Freiheit und Recht zu wirken.

Ybbsitz. (Ein Postamtsdirektor verschafft sich Respekt.) Kriegs- und Nachkriegszeit sind vorüber und Herr Postamtsdirektor fühlt sich jetzt wohl, denn die Kriegsstrapazen im Ybbsitzer Postamt mit den Feldpostsendungen usw. haben glücklich ihr Ende gefunden. Es muß einem direkt das Herz lachen, wenn man sich nebst einer beglückten Wohnung auch neuer Amtsräume erfreuen kann, denn der Andrang der Parteien wächst von Tag zu Tag und die Industrie wird immer weniger. Deswegen mußte das Postamt derart vergrößert werden. Nun, was jetzt? Jetzt muß der nötige Respekt, welcher einem Amtsdirektor gebührt, aber auch gefordert werden. — Von einem Teil seiner Untergebenen kann man es nicht verlangen, dafür aber doch von den Hausparteien? — Zu diesen Zweck muß eine Hausordnung her und wenn gleich diese Herr Schmidbauer selbst fabrizieren muß. Er ist zwar selbst nur eine Hauspartei, aber dafür Amtsdirektor und die Hausparteien sollen sehen, was er ist und machen kann. Diese Hausordnung erschien am 1. August 1930 nach 23jährigem Bestand des Hauses und wäre sonst ganz in Ordnung, nur beinhaltet diese einen Zusatz, welcher wirklich nur dem Gehirn eines H. Schmidbauer entstammt, und zwar: Die Mietparteien vom Hochparterre (im Hochparterre befindet sich das Postamt und ge-

genüber eine Partei) haben abwechselnd beide Eingangstiege wöchentlich zu reiben und sind von der Post täglich zu kehren. Diese Zumutung eines H. Schmidbauer grenzt schon an Ueberhebung und ist geeignet diesem Herrn etwas näher zu rücken, damit er sich seiner Brutalität früher besinnt und sowohl der Bevölkerung als auch seinen Untergebenen Achtung entgegen bringen lernt. Einer Hauspartei, welche seit 14 Jahren die Wohnung gegenüber des Postamtes bewohnt, die trotz aller Unannehmlichkeiten durch die Post den höchsten Zins zahlt und außerdem nie diese in Frage stehenden Eingangstiege zu reiben hatte, will dieser seine Herr jetzt diese Reinigung übertragen. Auf diesen Stiegen verkehren täglich alle Menschen welche das Postamt besuchen. Außerdem benützt jeder Hund die Gelegenheit die Sockelmauer des Hauses etwas auszubeißeln. Es ist unverschämt, daß dieser Herr Schmidbauer anscheinend nicht wissen will, daß diese Stiegen als „Deffentlich“ zu betrachten, daher auch vom Postamt, wie bisher, in Ordnung zu halten sind, trotzdem das Postamt wahrscheinlich hierfür Reinigungsgeld anowiefen bekommt.

Groß-Hollenstein. (Wenn zwei diskutieren und ein dritter sich dabei ärgert.) Borige Woche diskutierten zwei politische Gegner, ein junger Sozialdemokrat und ein Hakenkreuzler auf der Straße vor dem Hause eines gewissen Herrn Auer und legten sich gegenseitig die Frage vor, ob die Heimwehr in der Lage sein wird, über die Gegenwart hinaus auch eine Funktion in der Zukunft darzustellen. Sozialdemokrat und Hakenkreuzler kamen schließlich überein — jeder natürlich mit einer anderen Begründung — daß der Heimatschutz in den nächsten Jahren gänzlich überlebt haben wird. Dies erlauchte der als politischer Polterer und Arbeiterfeind bekannte Herr Auer, der bis jetzt wie ein Bulldogge und scheinbar in gehobener Stimmung war. Er stürzte sich auf den jungen Sozialdemokraten und schüttete über diesen den ganzen ihm zur Verfügung stehenden Sprachschatz aus...

Diesen Herrn machen wir aufmerksam, daß ihm keinesfalls das Recht zusteht, sich einfach in Diskussionen einzumengen, die ihm nicht passen, zumal nicht als Polizeibüttel, welche Rolle sich Herr Auer gerne selbst geben möchte.

Der n.-ö. Landesbauernrat über die Getreidefrage.

Der niederösterreichische Landesbauernrat beschäftigte sich mit der Getreidefrage und faßte in dieser Frage einen Beschluß, in dem es unter anderem heißt:

Der Landesbauernrat hofft, daß es der bewährten Führung der ständischen die Dauerregelung der Getreidefrage und Organisation gelingen wird, im Herbst die Generalrevision des Zolltarifes durchzuführen. Der Landesbauernrat begrüßt den Vorschlag einer Getreide- und Mehleinfuhrstelle, die Preis und Absatz sichert und den Inlandverkehr in Getreide und Mehl frei läßt.

Aus dem Beschluß ist zwar nicht recht zu entnehmen, wie sich die Bauernbündler das Getreideaußenhandelsmonopol vorstellen, aber sie scheinen sich doch mit dem Gedanken eines solchen Monopols zu befremden, obwohl im Plenum des Nationalrates die Christlichsozialen, also auch die bauernbündlerischen Abgeordneten, erst im Juli gegen das Getreidemonopol gestimmt haben. Indes, die wirtschaftliche Lage übt einen solchen unwiderstehlichen Zwang, daß sich auch die Bauernbündler nicht mehr dem Gedanken verschließen können, daß nur ein Getreideaußenhandelsmonopol die Getreidefrage regeln kann. Hoffentlich werden sich die Bauernbündler auch dafür einsetzen, daß man sich nicht zu einem halbgeschlichen Mitteding entschließt, sondern ein wirkames Getreideaußenhandelsmonopol errichtet.

Werbet für die „Eisenwurzeln!“

Großviehmarkt in St. Pölten.

Am Donnerstag, den 2. Oktober 1930, findet in St. Pölten ein Großviehmarkt (Kühe, Pferde und Schweine) statt. Für die auf den Markt gebrachten Kühe und Pferde sind Einzelviehpässe beizubringen. Für Schweine eines Besitzers genügt ein Gesamtviehpas. Für Saugtiere in Begleitung des Muttertieres genügt ein Viehpas, des Muttertieres mit einem entsprechenden Vermerke.

Viel holder schmeckt der Liebesrauch
Nach PEZ als wie nach Tabakrauch

Jugendbewegung.

Die große Herbst-Werbeaktion der sozialistischen Arbeiterjugend hat begonnen!

In einer erweiterten Kreisleitungsitzung wurde im Beisein der Bezirksobmänner die Werbeaktion beraten und ihre Durchführung im Monat September beschlossen. Vorerst wurden in den Bezirken Konferenzen, die sich mit der praktischen Durchführung der Werbeaktion in den Gruppen und mit dem Winterbildungsprogramm beschäftigten.

Nach gründlicher Vorarbeit in den Gruppen und Bezirken, die darin bestehen soll, die Beitragskassierung und etwaige Mängel der Organisation vollständig zu ordnen, wird in allen Orten gemäß den Beschlüssen der

Bezirkskonferenzen mit der Werbung neuer Mitglieder begonnen.

Alle jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen die unserer Organisation noch fern stehen, sollen für die sozialistische Jugendbewegung gewonnen werden. Besonders den Schulklassen und den aus den Reihen der Kinderfreunde ausscheidenden 14jährigen wird unsere Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Es gilt, diese jungen Menschen frühzeitig für den Lebenskampf zu rüsten und dafür zu sorgen, daß ihnen zumindest der Schutz der bestehenden Geseze zuteil wird. Junge Proletarier können nur lebensfähig werden, wenn sie in unsere Organisation finden und vollwertige Mitkämpfer werden. Dabei rechnen wir auch auf die Hilfe der Eltern und der Vertrauenspersonen aller proletarischen Organisationen.

Alle Jugendgenossinnen und Jugendgenossen aber fordern wir auf mit ganzer Kraft und mit der so oft bewährten Begei-

stung für unsere Idee und Organisation zu werben!

Für jene Gruppe, die den besten Erfolg aufzuweisen hat, wurde vom Kreis eine Ehrenfahne bestimmt. Außerdem werden für besonders fleißige Werber Buchprämien ausgesetzt.

Ludwig Benesch

Annoncen-Expedition
St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

Empfehlenswerte **Tafelberg** BEZUGS-QUELLEN
E 1911

Durch uns ist es leicht, Eigenheimbesitzer zu werden!

wenn Sie sich durch einen Wüstenrot-Bausparbrief ein Darlehen zu 4% sichern. (Zum Eigenheimbau, -Kauf oder zur Hypotheken-Ablösung) — Fast zu einem Eigenheim kamen, werden es Ihnen bestilgen. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich unter Berufung auf diese Anzeige unsere neue Aufklärungsschrift

Bausparkasse d. Gemeinschaft der Freunde (Wüstenrot) Gemeinn. reg. Gen. m. b. H., Salzburg

800 Schilling monatlich

verdienen Sie leicht bei der größten österr. Pos-handelsfirma dem Bankhaus Albert Bauer, „Glücksbauer“, Wien, IV., Favoritenstraße Nr. 4. Anfänger werden geschult.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben! Bettfedern

Nur vorzügliche bewährte Qualitäten: 1 Kilo schöne graue S 170, ge-schäftliche S 3.- und S 4.-, weiße S 5.-, weiße, welche S 7.- und S 10.-, feine S 13.-, Schleißbaum S 16.- und 20.-, blendend weiß S 24.-, Daunen, grau, S 6.-, federfest S 11.-, halbwelt, federfest S 15.-, weiß S 18.80 und 25.-, prima S 32.-, Burgsdaune (berl. Karität!) S 41.-, Gaffita Tuchenten mit geschäftlicher Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.-, 20.-, 25.-, mit besserem weicherem Schleiß, 4 kg schwer, S 29.-, 34.-, 43.-, 52.-, Polster mit geschäftlicher Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit besserem weicherem Schleiß, 1.30 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunenteuchten mit garantierter Daunendichte (Anlet, 180/120 cm, mit 2 kg federfesten grauen Daunen S 34.50, dasselbe mit 2 kg halb-weißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50.-, Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muller umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen täglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Schulbücher, Schulhelte, Volksbuchhandlung Stephan

Schreibmaterialien, Zeichen-Papier, Radiergummi, Schul-füllfedern, Farbkästen, Farben, Buntstifte, Buntpapiere usw.

BUGER

 St. Pölten, Brunngr. 10
Papierhandlung, Buchbinderei, Rastrier-Anstalt

Prima

Oberschl. Salonkohle u. Sittenskohle Brennholz hart und weich

liefert zu den billigsten Tagespreisen

Johann Zeitlinger Nachfolger
Oswald Bergmann

Baumaterialien, Holz- u. Kohlenhandlg.
St. Pölten,
Mariazellerstraße Nr. 7
Telephon 42

Jedes Quantum wird kostenlos ins Haus gestellt.

Bürsten u. Pinsel

für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte Kleine Regien mäßige Preise!

Ernst Rössner
Bürsten und Pinsel-erzeugung
St. Pölten, Ledererg. 7
Einkauf von Borsten, Pferde- und Kuhschwänze

Bordruckerei Maria Kraßwalf

St. Pölten, Herrenplatz 6

empfiehlt zum Schulbeginn sämtliche Handarbeiten sowie Uebernahme aller Endel- und Weißnäharbeiten von der einfachsten bis zur feinsten Aus-führung

BETTFEDERN

1 kg S 1.40, 1.90, flockige 3.60, Schleiß halbweiß 4.90, weiß 6.-, 8.80, weiße Halbdaunen 12.-, 16.-, Daunen 12.-, weiß 22.-, 28.- Pol-ster, gefüllt 60/80 cm guter Nanling 4.40, 6.10, 7.40 Tuchenten, 120/180 cm 16.80, 21.90, 25.80 Von S 20.- anw. franko. Umtausch gestattet. 1 a Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federrollen zoll-frei und ohne Schwierigkeiten

H. SANNEMANN,
Wien, XIV.,
Wimannstraße 67/68.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK

ohne Angabe S 20.- monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Modewarengefchäft Adolf Schoinz

Handarbeitsart., Schul- u. Kochmäntel u. -Schürzen, Schneiderzugehör, Mode- und Weißwaren, Stoffe, Strümpfe usw. — Billigste Preise

St. Pölten, Wienerstr. 11

Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Original-fabrikpreisen. Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50.- aufwärts. Freie Besichtigung. Klavier-Stimmungen. Mieter werden Eigentümer.

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten,
Schießstättprom. 9 u. Brunngr. 18 Telephon 411

Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Auf-, Um- und Zubauten, Haus-renovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften ehestens durch

Bau-, Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
reg. Gen. m. b. H. Zentrale: Wien I., Schottenring 35

Filliale: St. Pölten, Schreiner-gasse 4

Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 1.50 in Briefmarken.

Alte Baßgeige

um S 50.-, schönes, gutes schwarzes Klavier billig zu verkaufen, gegen Teilzahlung, Auskunft Brunngr. 5, Tür 8

Herrenwäsche
Damenwäsche
1 a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren

Franz Schardlmiller

St. Pölten, Kremsergasse 18

Malkäiten

für Oel-, Tempera-, Aquarell-, Plakat-, Ostwald-Knopffarben
Schulpastelle, Tusche, Tinten
Malbücher, Kreiden weiß u. färbig, Schwämme, Pinsel sowie sämtliche Mal-Utensilien

Farben-Spezial-Geschäften

C. Ruzicka, St. Pölten

Wienerstraße 35, Kremsergasse 11

Ein Heiratsgesuch von 1797.

Die „Spenerische Zeitung“ vom 2. Februar 1797 brachte als sensationelle Neuigkeit den Abdruck des folgenden Heiratsgesuches aus einem Wiener Blatte: „Zum Heiraten wird ein Weibsbild gesucht. Ein vermittelter Mann von gefekten Jahren, munter und frisch, der sich bei höchsten und hohen Herrschaften Meriten gemacht hat und noch machen kann, auch kein Kind hat, aber an Werth und Wissenschaft vieles besitzt, ist gesonnen, ein offenes Gewerbe mit extra Vortheil anzutreten, und sucht ein Weibsbild: sie muß dreißig oder mehrere Jahre haben, kann ledig oder eine Wittib mit zwei unerzogenen Kindern sein er scheut auch keinen Naturfehler, sie muß aber dreihundert Gulden haben, welche er ihr durch seine Sachen genugsam versichern und erproben kann. Wenn ein solches Weibsbild zu dem Vorgeschiedenen ein Belieben trägt, so kann sie ihn holen lassen oder in sein Logis kommen, er wohnt am Spitalberg in der Fuhrmannsgasse beim goldenen Lur Nr. 98, im ersten Stock bei Bartholomäus Graf, pensionierten Bedienten.“ Heutzutage werden die Heiratsgesuche etwas weniger umständlich abgefaßt.

Alte Gasthofnamen.

Es liegt ein auffallender Unterschied in den Gasthofnamen von einst und heute, der darauf hinzudeuten scheint, daß auch hier eine zwar langsame, aber beständige Wandelung vorliegt, richtiger vielleicht sogar Kulturwandelung. Statt des anheimelnden „Zur Post“, „Zur Linde“, „Zum Grünen Kranze“ erscheinen heute Namen, wie Continental, Terminus. Die uralte Sitte, Gasthöfe durch Namen zu bezeichnen, hat sich bewährt, obwohl sie einem ganz einfachen, heute nicht mehr vorliegenden Anlaß entsprang, und der Gasthofname, der zumeist auch den Ruf des Hauses in sich faßt, ist für die neue Zeit unentbehrlich geblieben. Das Gasthausgewerbe hat seinen eigentlichen Ursprung im Mittelalter, im Aufblühen des Handels, des Bürgerkums und der Städte; damals entsprang es jenen schon vorhandenen primitiven Herbergsweisen, das an sich durch die Pilgerzüge hervorgerufen war. Nicht immer fand der Pilger ein gastfreies Kloster zur nächtlichen Rast; so entstanden Herbergen. Der Handel benutzte sie, und mit seiner Ausdehnung wurde der Bedarf nach solchen Unterkunftsstätten größer. In den Städten begannen handeltreibende des Lebensmittelgewerbes, wie die Bäcker, Fleischer, Brauer, reisende Gäste aufzunehmen, und um ihnen ihr Haus kenntlich zu machen, hängten sie irgendein ihrem Gewerbe entsprechendes Zeichen über die Tür, das weniger ein Aushängeschild als ein Erkennungszeichen und ein Ersatz für die früher nicht üblichen Hausnummern war. So entstanden Bezeichnungen, wie „Zum Bäcker“, „Zum Krügel“, „Zum Roten Ochsen“, „Zur Kanne“. Noch heute sind sie in kleinen alten Städten zu finden. Bald wurde das Geschäft umfangreicher und dehnte sich zu einem selbständigen Gewerbe aus. Nach dem bewährten Muster galt es nun, auch den neu entstandenen selbständigen Gasthäusern ein Zeichen und damit einen Namen zu geben. Oft wurde

die Lage maßgebend: „Zum Schlagbaum“, „Zur Linde“, „Zum Grünen Baum“. War das Haus für zahlungskräftige Gäste berechnet, so wählte man entsprechende hochklingende Namen, wie „Zum römischen Kaiser“, „Zum König von England“. Willkürlich gewählt waren besondere Zeichen, wie „Zum Stern“, „Zur Sonne“, „Zum Goldenen Kreuz“, „Zum Schwarzen Bären“, „Zu den drei Königen“ oder „Drei Mohren“; von den letzteren gab es eine ganze Reihe, das berühmteste — in Augsburg — besteht noch heute. Manches Haus zeigte den „grünen Kranz“ oder ein paar stattliche Hirschgeweihe an seiner Front und hieß dann „Zum Hirsch“ — „Zu den drei Hirschen“. Oder aber man wählte das Landeswappen oder sonst ein Wappen. Daher „Goldener Adler“, „Weißes Roß“, „Zum Greifen“ und „Zum Wilden Mann“. Als die Post am Ausgang des Mittelalters eine allgemeine Verkehrseinrichtung wurde, entstanden in Verbindung mit den großen Poststationen neue Gasthäuser mit den Namen „Zur Post“, „Alte Post“, „Posthorn“. Oft bevorzugten Angehörige eines Staates aus irgendeinem Grunde ein bestimmtes Gasthaus, das ihnen zu Ehren den Namen „Russischer, Englischer oder Preussischer Hof“ annahm; dies fand dann auch dort Nachahmung, wo es, wie in kleinen Städten, schwerlich angebracht war. Nicht selten unterhielten Städte an anderen Plätzen eigene Gasthäuser für ihre Reisenden, wie Hamburg, das seit dem 15. Jahrhundert auf dem Klingenberg in Lübeck die Hamburger Herberge betrieb; aus ihr ging später das noch heute bestehende „Hotel Stadt Hamburg“ hervor, ebenso hatte Hamburg in Stade ein eigenes Gasthaus. So war die Veranlassung zu dem Namen „Stadt so und so“ gegeben, der dann weiterhin auch ohne ähnliche Voraussetzung beliebt wurde.

So vielseitig nun im Laufe der Jahrhunderte die Bezeichnungen, die jetzt eigentlich nur noch ein sinnbildliches Aushängeschild darstellten, geworden waren, so hatte sich doch der einfache Name „Gasthaus“ erhalten. Erst mit der Eisenbahn, die einen ungeheuren Zuwachs des Reiseverkehrs mit sich brachte, kam die Bezeichnung „Hotel“ auf. Dies Wort wurde früher in Paris für die Städtewohnungen des Adels, die Gesandtschaftspaläste gebraucht; jetzt übertrug man es auf die Gasthäuser, die sich in großzügiger Weise der modernen Entwicklung anzupassen begannen. Die ersten großzügigen Unternehmungen dieser Art mit Hunderten von Räumen entstanden um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Zu ihnen paßten die alten biedereren Bezeichnungen nicht mehr; an deren Stellen traten oft sehr nichtsagende Namen. Aber diese angenehmen Aufenthaltsorte bieten heute ebenso wie noch viele alte bekannte Gaststätten jedem Reisenden nach Bedürfnis und Geschmack, was er sucht.

Aus „In die weite Welt“.

Zu den Nahrungsmitteln, die die Darmtätigkeit anregen,

gehören die schlackenreichen Brotsorten (Schrotbrot), Gemüse, Salate, Obst. Die Tätigkeit des Magens regten kohlen-saure Getränke und Gewürze an. Bei manchen kranken Menschen hat Buttermilch eine abführende Wirkung. Auch der Apfelwein wirkt etwas in diesem Sinne. Einseitige Fleischkost dagegen wirkt verstopfend.

Wie im Altertum Frauen versteigert wurden.

Der griechische Schriftsteller Herodot beschreibt in einem seiner Werke, wie im alten Babylon die Ehen abgeschlossen wurden. In allen Städten und Dörfern wurden an einem bestimmten Tage sämtliche heiratsfähigen Mädchen versammelt. Man führte sie auf eine abgeperrte Wiese, wo die heiratsfähigen jungen Männer bereits anwesend waren. Ein öffentlicher Ausschreiber gab den Preis der einzelnen aufgerufenen Mädchen bekannt. Die Kandidatin defilierte auf einem Podium und nun war es an den heiratslustigen Männern, sich gegenseitig zu überbieten. Wurde ein Käufer gefunden, so mußte der Preis sofort in bar bezahlt werden. So ging es dann weiter, bis das letzte Mädchen buch-stäblich versteigert und an den Mann gebracht war.

Natürlich hatten die Wohlhabenden den Vorrang und konnten sich mit Hilfe ihres Geldes die schönsten Frauen ersteigern. Für die minderbemittelten jungen Männer dagegen galt die Schönheit weniger. Sie legten mehr Wert auf die Gesundheit der Frau und erkoren sich auch eine „weniger Anmutige zum Ehegemahl“, wenn sie nur einer arbeitssamen und tüchtigen Familie entstammte. Eine große Rolle bei diesen Frauenversteigerungen spielte auch die Mitgift, welche die Braut mit in die Ehe bekam. Schon damals fand auch eine häßliche Frau einen vornehmen Gatten, wenn sie nur über ein entsprechendes Vermögen verfügte. In diesem Falle war es oft die Frau selbst, welche die hohe Versteigerungs-summe aufzubringen hatte. Nach dem babylonischen Gesetz hatten die Eltern kein Recht, ihre Töchter zu verheiraten. Auch die reichsten Töchter des Landes mußten sich auf dem Heiratsmarkte versteigern lassen.

Die seelische Entwicklung des Säuglings.

Die Erforschung der Kindespsychologie ist ein Gebiet, dem sich die medizinische Wissenschaft erst in jüngster Zeit zugewandt hat. Das Wiener psychologische Institut hat auf diesem Gebiete sehr schöne Erfolge erzielt und interessante Feststellungen über die Entwicklung des kindlichen Verstandes in den ersten zwölf Monaten veröffentlicht.

Das Neugeborene ist in seinen Lebensäußerungen ebenso empfindungslos wie das niedrigste Lebewesen, das wir kennen — das einzellige. Es reagiert nur in sehr weiten Abständen spontan, d. h. ohne äußere Anregung. Nach einem Monat reagiert das Kind auf Anruf mit Saugbewegungen des Mundes, indem es sich bei dieser Art der Antwort an seine Ernährung erinnert. Nach dem zweiten Monat tritt bereits ein Lächeln bei der Anrede auf, während nach dem dritten Monat das Kind bereits beim Anblick von Menschen lächelt. Während dieser Zeit nimmt das Kind nur vom Menschen als solchen Notiz, ohne auf die Umwelt im mindesten zu reagieren, die Umwelt existiert für das Kind nicht.

Im fünften Monat beginnt das Kind sozial aktiv zu werden, d. h. es nimmt teil an dem Geschehen in seiner Umgebung und versucht, sich selbst aktiv daran zu beteiligen. Es kann auch bereits eine freundschaftliche von einer unfreundschaftlichen Anrede unterscheiden und reagiert darauf entsprechend. Dieses Stadium verstärkt sich im sechsten Monat und stellt den

Lebensabschnitt dar, in dem das sogenannte Stadium der Unschuld endet.

Vom zehnten bis zwölften Monat besteht das sogenannte Schimpansenalter, d. h. das Kind sieht auf der geistigen Stufe des Menschenaffen im entsprechenden Alter. In dieser Zeit setzt auch das Werkzeugdenken ein, d. h. das Kind beginnt die praktische Verwendung von Handwerkszeug zu begreifen und sich des Handwerkszeugs, z. B. eines Stockes zum Heranziehen irgend eines Gegenstandes sachgemäß und richtig zu bedienen. Erst mit dem Beginn des zweiten Jahres überschreitet die Intelligenz des Kindes die Grenze, die dem tierischen Intellekt gesetzt ist und entwickelt seinen Verstand aufwärts.

Im ersten und zweiten Monat bildet sich also das Gehör des Kindes aus, in den darauffolgenden Monaten bis zum sechsten das Gesicht. Mit dem sechsten beginnt das sogenannte Greifalter, d. h. die Zeit, in der das Kind sich durch Befühlen der Gegenstände über die Bedeutung der einzelnen Dinge zu unterrichten sucht.

Dieser Beginn des Eindringens in die Psyche des Kindes verspricht für die Erziehung der Kinder große Werte zu schaffen, da auf der Grundlage des psychischer Verstandes das Verständnis für die Vorgänge im Seelenleben des Kindes bedeutend wachsen und eine Hilfeleistung der Erwachsenen bei der Lösung der das Kind bewegenden Probleme bedeutend erleichtert wird.

Eßt Erdbeeren!

Die Erdbeeren wirken auf unsere Gesamtblutmasse, wie die säuerlich frischen Obstarten: Sauerkirschen, Apfelf, Himbeeren, Johannisbeeren und Heidelbeeren. Sie kühlen und löschen den Durst, indem sie die rasche Fäulnis der Speisefen im Magen und damit die Entzündungsurache des Durstes verhindern. Durch ihre kühlende Wirkung beruhigen sie das Gefäßsystem und regen die Ekstase an. Ihren Nährwert erhalten sie durch den Zuckergehalt. Die Zuckermengen der auf dem höchsten Punkte der Reife angekommenen Erdbeeren sind abhängig vom Boden, von Licht und Schatten, von Luft und Regen. Aber die Erdbeere enthält auch hoch zu schätzende andere Stoffe, die dem Körper von Nutzen sind, mag es auch Leute geben, die nach reichlichem Genuß von Erdbeeren eine Art Nesselausschlag bekommen. Kindern gebe man besonders oft Erdbeeren, sie sind ihnen, wie Früchte überhaupt, sehr dienlich!

Alle schon gehabt.

Der Gatte kam zum Essen nachhause und wurde von seiner Frau an der Flurtür begrüßt.

„Nun, hast du ein neues Mädchen bekommen?“ fragte er.

„Nein, leider nicht.“

„Waren denn keine auf der Stellenvermittlung?“

„Doch, mein Lieber, aber die haben mir alle schon gehabt.“

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 22. September

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Bengt Berg und die Tiere I. 18.00 Von der Arbeit der Wiener Volksbildungsanstalten im Winter 1930/31. 18.30 Zweck und Ziel der Müttertschule. 19.00 Petronell — Carantum — Bad Deutsch-Altenburg. 19.30 Lichtquellen von einst und jetzt. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker. Abendkonzert.

Dienstag, 23. September

11.00 Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Das Magneton. 17.30 Aus dem Reiche der Schallwellen II. 18.00 Eine große bronzezeitliche Siedlung in Oesterreich. 18.30 70 Jahre Weinbauhschule in Kloster-

neuburg. 19.00 Asien und Europa I. 19.30 Sprechen und Denken. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Wiener Abend.

Mittwoch, 24. September

11.00 Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.35 Beethoven und die Volksmusik. 18.00 Ästhetik der deutschen Sprache. 18.30 Die Ueberwinterung unserer Zimmerpflanzen. 19.00 Höhenwege in den Allertalern. 19.30 Vom Werden der Presse II. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Vechar-Feier der Concordia. Abendkonzert.

Donnerstag, 25. September

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Allerleirauh. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Geschichte der Briefmarke. 18.30 Photographie als Hilfsmittel der Wissenschaft. 19.00 Landflucht und Arbeitslosigkeit im Alter-

rum. 19.30 Die Pflanze im Leben der Menschheit. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Wiener Biedermeier. 21.05 „Die ewige Liebe“. Anschließend: „Der ewige Bluff“. 21.50 Kammermusik. Schallplattenkonzert.

Freitag, 26. September

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Schallplattenkonzert. 16.35 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körperkultur. 18.00 Körperkultur und Schönheitspflege bei den „Wilden“. 18.30 Wunder der Tiefsee. 19.00 Die Bewegung der Alpengletscher I. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Der Barbier von Bagdad“. Abendkonzert.

Samsstag, 27. September

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.00 Helenens Kinderchen. 17.30 Neue

Städte im Osten. 18.00 Von Winter-tanz und Erntekranz. 18.30 Musik der Straße. 19.00 Aktuelle Stunde. 19.30 Teilübertragung aus dem Großen Konzerthaus-saal: Konzert: Enrico de Franceschi. 20.30 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.35 Operetten-aufführung: „Die schöne Helena“.

Sonntag, 28. September

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.05 Konzert. 13.00 Schallplattenoperaufführung „Car-men“. 15.05 Schlussspiel um die Deutsch-Oesterreichische Bundesmeisterschaft im Handball des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (Uebertragung aus Hannover). 16.00 Nachmittagskonzert. 17.55 Fahrt zur Bären-inself I. 18.40 Gesang von der Einfachheit. 19.20 Volksstimmliche Lieder für gemischten Chor. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 „Fünf Sekunden“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Die rote Wesppe

Mit reaktionären Segeln.



Die Jungmänner von Schwarznöchlingle-Wien-Vougoin.

Es ist doch selbstverständlich, daß auch Schwarznöchlingle seine Soldaten beim Bundesheer hat. Sie haben die Manöver mitgemacht, haben geschwitzt und Staub geschluckt, waren in den verschiedensten Orten einquartiert, zuletzt in Wien, der Bundeshauptstadt, deren Bürgermeister die Soldaten begrüßen und bewirten wollte, ihnen freie Fahrt auf den Straßenbahnen gewähren und jedem Soldaten Ansichten von dem schönen Wien mitgeben wollte. Dem Herrn Vougoin war aber solches Tun nicht recht, also ließ er durch den Personalaus-schub abjagen.

Die Schwarznöchlingle Soldaten waren nun auf Urlaub in ihrer Heimat und hier der Mittelpunkt der Betrachtung und des Gespräches: im Wirtshaus, am Kirchgang, bei der Muffi und bei den Dorfschönen. Da sogl-Lippl als ehemaliger Fußgahna-Dräger mitten unter ihnen.

Die Jungmänner waren von dem Manöverpiel so wenig begeistert wie einst die k. k. Soldaten von den Kaisermandövern.

„Sa ma ehrlich“, sagte einer der Wehrmänner, „sa ma ehrlich, bei den Manövern wor ollaweul 's Beste d' Rost, a Sunnta auf am Dorf, Menscha und aa Muffi!“

„Hobts dos nit jacht aa? In Schwarznöchlingle und iaroll san ' bevirnt worn, d' Muffi hot geschpült und Weiberleit worn do noch da Auswohl!“

„Uns hot neamd bewirt und wia d' Stodt Wien des hot toa wösln, hot d' Vogä dos vabotn: „Von einem roten Bürgermeister darf sich ein Soldat des Bundesheeres nicht bewirten lassen!“ So hot a asogt!“

„Is a recht!“ erefferte sich der Lippl. „Is aa recht, von a so a rotn Bogasch nahmat i koa Stükl Brot!“

„Wia Soldotn frogn nit darnoch: ob rot, ob schwarz, ob blau! Mia san fir ollt do!“

„So, owa de Rottn hom iwa eng Soldotn ollaweul gleichipft, hom eng „Wirtschiltsoldotn“ gneimt?“

„Wer sei Gefinnung um Wirtschiltsoldotn, des is und bleibt aa Wirtschiltsoldot! Wia de Reichswehr in ihrer Mehrheit rot is gweist, do wos nit wert, do hom de Herrn nit gmu schimpfn hinna; heint, weul's da Herr Vogä schwarz gmocht hot, jacht glonzt ollas, jacht derfan de Soldotn mit dem rotn Bürgermeis-ter von Wien nit zjommkemma, derfan nit aufs Rothaus aufi schau, derfan nit jegn, wos de rote Gmwa gmocht hot. Sunst kömmt de Soldotn leicht auf den Gedanken kemma: „Do schaut's, des is jo gonz onascht, ols wias uns ollaweul dazöhln! Des san jo Menschn, de wos fir de orma Leit wos tan!“ Wia mia von der Obsoge gheert hom, do hom ma ollt gmurrt, d' Monnschoft und de Offiziere!“

So sprach der Wehrmann. „Do schau ma jo schei aus!“ meinte der Lippl und ging.

Die anderen blieben, hörten den Jungmännern noch zu, gaben ihnen recht, weil ma aa so a Buitmaistich, wia's da Vogä gmocht hot, nit mocht. F. S. R.

Glossen der Woche

Eine Rente für ein Schlachtfeld

Eine merkwürdige Abgabe, die die belgische Regierung an die englische gezahlt hat, ist jetzt durch Verhandlungen aufgehoben

worden. Im Jahre 1815 ist Wellington nach der Schlacht bei Waterloo zum Fürsten von Waterloo ernannt worden und hat das Schlachtfeld, auf dem er den Sieg erfochten hat, zum Geschenk erhalten. Dieses Gebiet ist später wieder Belgien zugesprochen worden, aber nur unter der Bedingung, daß es an die Nachkommen des siegreichen Feldherrn jährlich eine Rente von 80.637 Fr. zahlt. Seit längerer Zeit gibt es keine Nachkommen Wellingtons mehr, aber trotzdem ist die Rente jedes Jahr beim Londoner Schatzamt eingelaufen.

Ein'schlag'n hat's!

Der Müller steht vorm Richter da. Sei Mühl' is abbrennt. „Der Blitz“, so sagt er, „hat glei 'zünd't — 's hat eing'schlag'n end und drent!“

„So!“ schreit der Richter, „eing'schlag'n hat's?“

Du Sakra, und westweg'n San nach'r dö vteken Zündholz grad Vorm Stoadt umag'leg'n?“

„Dö Zündholz? ... Sessas ... Woacht nach'n Blitz Bin i gach aufsig'remt, Und weil's a wengerl z'finster war, Hab' i halt g'leucht — wo's brennt!“

Heiteres in ernstern Zeiten

Er weiß Bescheid. Der berühmte Geiger Sarasate hörte einen jungen Mann in einer

Gesellschaft Violine spielen. „Er ist geeignet zum Geigenkünstler“, sagte seine Mutter, „er hat so lange Finger.“ — „Dann lassen Sie ihn lieber Opernkomponist werden!“ sagte Sarasate. Er wußte offenbar, worauf es bei dem Handwerk ankommt.

Verbesserung. Beamter: „Ich entdecke eben, daß ich in Ihrem Paß einen Fehler gemacht habe, Fräulein. Ich habe geschrieben: Haare blond; und jetzt sehe ich, daß sie schwarz sind. Wollen Sie den Fehler beheben oder soll ich es tun?“

Erklärung. Sie: „Du, Franz, auf deinem Rocke habe ich ein langes, braunes Haar gefunden. Was soll das heißen? Meine Haare sind doch hellblond!“ — Er: „Ganz richtig, mein Liebling. Aber bitte, bedenke, den Rock habe ich zum letztenmal vor einem Vierteljahr angehabt!“

Der Sportsmann. „Du bist ein schrecklicher Mann. Nichts anderes hast du im Kopf als die Fußballspielerei. Ich möchte wetten, du wetzt nicht einmal mehr, wann wir geheiratet haben.“ — „Aber ja, das weiß ich schon noch. Das war an dem Tage, wie Rapid gegen Vienna fünf zu zwei gespielt hat.“

Bei der Kartenlegerin. Die Kartenaufschlaggerin sagt einem Herrn: „Sollten Sie sich vor einer hübschen, jungen Blondine.“ — „Zu spät“, erwidert er, „ich hab' sie schon geheiratet.“

Wie sie sich heimlich in die Betriebe schleichen wollen.

Wenn wir die „Unabhängigen Gewerkschaften“ ein Ungeziefer nennen, so werden die Herrschaften schwer beleidigt sein. Aber wir können ihnen heute mit einem Dokument aufwarten, aus welchem mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervorgeht, daß sich die Herren „Unabhängigen“ selber nicht anders einschätzen; sie selber geben da kund, daß sie wie Wanzen und Schwaben nur heimlich im Dunkel der Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen wagen. Ein günstiger Wind weht uns folgendes Schriftstück zu, das wir photographisch getreu hier wieder geben:

„Unabhängige Gewerkschaft“



Geschäftsstelle Wien

1., Fischhof 311, Fernsprecher 11-27-1-13

Zahl: _____

Betritt: _____

Wien, am _____

An die _____

Wie wir unterrichtet wurden, beabsichtigen Sie in nächster Zeit Arbeiter und Arbeiterinnen einzustellen, da bereits mit den Vorarbeiten für das Weihnachtsfest begonnen werden muss.

Wir stellen an Sie das höfliche Ersuchen, bei der Aufnahme von Personal, wenigstens einige Leute von unserer Stellenvermittlung zu berücksichtigen.

Wir beabsichtigen keinesfalls mit dieser Bitte Politik in Ihren Betrieb zu tragen, oder Unruhe stiften zu wollen, es liegt uns nur sehr daran, unsere Arbeitslosen unterzubringen, die äusserst brave, arbeitswillige und antimarxistisch eingestellte Leute sind.

Zufolge des Antiterrorgesetzes steht es den Unternehmern vollkommen frei, von welcher Stellenvermittlung er seine Arbeiter bezieht, auch wenn er durch einen Kollektivvertrag bisher an eine bestimmte Vermittlungsstelle gebunden war.

Im Falle der Berücksichtigung unserer Bitte würden wir unseren Leuten den Auftrag geben, ihre Angehörigkeit zu unserer Gewerkschaft in Ihrem Betriebe zu verheimlichen, um auf alle Fälle auch nur die kleinsten Unruhen dort zu vermeiden.

Hochachtungsvoll

F. D. G. P. (Signature)



(Handwritten signature)

Jedes weitere Wort zu diesem prächtigen Dokument ist eigentlich überflüssig. Man muß wirklich schon so völlig „unabhängig“ von jedem Schamgefühl sein, wie diese „Unabhängige“ Gewerkschaft, um so

offen und unverhüllt dem Unternehmer seine Knechtsdienste anzubieten und so voll Tücke und Heimlichkeit den ahnungslosen Arbeitern und Angestellten das gelbe Geschwür einimpfen zu wollen. So lumpige

Diebs- und Einbrechermoral war wirklich erst dieser „Unabhängigen“ Gewerkschaft vorbehalten.

Eine Wäscherin in Wien.



Beliebte und geschätzte Volkstypen verschwinden, ohne vergessen zu werden; sie verlieren sich einfach im heutigen Zeitalter der Technik und Rationalisierung. Früher war das Wäschewaschen noch eine Plage, wogegen es jetzt viel von seinen Schrecken eingebüßt hat, dank des kräftesparenden Zusammenwirkens von Waschertrakt Frauenlob und Schicht Terpentin-Seife.

Das Wäschewaschen wird leicht durch Einweichen mit Waschertrakt Frauenlob und leichtes Nachwaschen mit Schicht Terpentin-Seife.

Schicht Terpentin- Seife

mit dem Waschlappen

sichere Niederlage bringen wird, so daß jede Hoffnung schwindet mit dem Sejm regieren zu können. So wenig er auch für das Parlament übrig hat, er scheut aber doch auch die offene Militärdiktatur, denn Polen ist in keiner günstigen Lage; es befindet sich in einer schweren Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit steigt, die Bauernmassen verelenden und das Land braucht für seine wirtschaftlichen Pläne die Unterstützung und Hilfe des Auslandes, die in dem Moment fraglich wird, sobald dort die nackte Gewalt herrscht und das Volk rechtlos ist. Pilsudski hat daher zu einem anderen Mittel gegriffen um die Lage für ihn zu retten. Er hat in der Nacht vom 7. auf 8. September führende Abgeordnete der Opposition verhaften und ins Gefängnis werfen lassen. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere namhafte Sozialdemokraten und auch Vertreter aller anderen Oppositionsgruppen. Pilsudski hofft offenbar durch die Verhaftung der führenden Oppositionsführer Angst und Schrecken im Oppositionslager hervorzurufen, um vielleicht doch bei den kommenden Neuwahlen eine Mehrheit für seine Partei zu gewinnen.

Wie bei allen Gewaltpolitikern, so scheint auch bei Pilsudski der Fall eingetreten zu sein, daß er seinen Verstand völlig verloren hat. Es ist geradezu eine geschichtliche Groteske, daß der Mann, der für Polens Freiheit so viel geleistet hat, nunmehr zu seinem „politischen Totengräber“ wird.

Von unserer Bundesbahn

Ein zweiter Geheimfonds.

In der ersten Sitzung der neuen Verwaltungskommission wurden zu Vizepräsidenten der österreichischen Bundesbahn der Präsident der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft Schonka und der Direktor der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer Dr. Dollfuß gewählt. Der Grazer Straffella ist diesmal zwar durchgefallen aber die Gefahr, daß er letzten Endes doch noch Präsident der Bundesbahn werden könnte, ist leider noch immer vorhanden. Unser verdienstvoller Genosse Smejkal, der bisher Vizepräsident war, ist nicht mehr gewählt worden; man hat auf diese Weise deutlich zum Aus-

In Polen regiert der Militärjübel.

Pilsudski läßt Abgeordnete verhaften.

Pilsudski, der erst kürzlich Ministerpräsident von Polen geworden ist, steht seit Jahren in heftiger Fehde mit dem polnischen Abgeordnetenhaus, dem Sejm. Der Mann, der im Weltkrieg als Führer der polnischen Legionäre sich großen Ruhm und Verdienst um sein Land erworben hat, scheint völlig aus dem Gleichgewicht gekommen zu sein und ist im Begriffe, sich durch seine Handlungen den Ruf vollständig zu verschmerzen, den er sich er-

worben hat. Pilsudski hat alle Brücken die ihn mit seiner besseren Vergangenheit verbinden, abgebrochen; er ist heute ein ausgesprochener Vertreter der „militärischen Gewaltidee“ und will alles schonungslos niedertrampeln, was sich gegen die Herrschaft der Soldateska auflehnt. Die politische Situation in Polen wird ausschließlich von den hohen Militärs beherrscht; nacheinander standen Oberste als blind ergebene Werkzeuge Pilsudskis an der Spitze der Regierung und wollten das Parlament schikanieren. Die fünf polnischen Oppositionsparteien, nämlich die Sozialisten, drei Bauerngruppen und der regierungseindliche Flügel der nationa-

len Arbeiterpartei besitzen die Mehrheit im Parlament und haben der Regierung bei allen Abstimmungen Niederlagen bereitet. Pilsudski erkennt, daß dieses Parlament ihm nicht zu Willen ist, sondern unerträglich den Kampf um die Demokratie gegen die Militärherrschaft führt.

Diese 5 Gruppen haben im Sommer in Krakau eine große Kundgebung gegen Pilsudski veranstaltet, in deren weiterer Folge nun ein engerer Zusammenschluß aller fünf Gruppen zu einem gemeinsamen Wahlblock mit gemeinsamen Kandidatenlisten für die nächste Wahl zustande kam. Pilsudski fühlt, daß die nächste Wahl ihm eine tot-

Jetzt geht das Haarwaschen viel schneller!

Gebrauchsfertig finden Sie das neue, schon flüssige Elida Glanz Shampoo in dem handlichen Fläschchen. Ein wenig in die Hand gegossen und direkt auf das durchfeuchtete Haar gebracht. Prächtiger Schaum, der sofort reinigt. Und nach dem Trocknen — herrlich glänzendes Haar.
Die glänzerhaltende Elida Zitronen-Haarpflege liegt jeder Packung gratis bei

ELIDA Glanz Flüssig Shampoo



druck gebracht, daß man auf die engere Mitarbeit des Personals keinen allzu großen Wert mehr legt.

In der ersten Sitzung wurde von unserem Genossen König an den Präsidenten Banhans auch die Frage gerichtet, ob er von einem

zweiten Geheimfonds

wisse, der bei den Bundesbahnen existiert. Aus diesem Fonds sollen im Jahre 1928 Remunerationen an die Vorstandsmitglieder bezahlt worden sein. Präsident Banhans mußte zugeben, daß ihm die Existenz des zweiten Geheimfonds bekannt sei, doch erklärte er nicht in der Lage zu sein, nähere Aufklärungen über diese Frage zu geben.

Es existieren also bei der Bundesbahn zwei Geheimfonds. Als seinerzeit die Regierung darüber interpelliert wurde, hat der Herr Baugoin, voreilig wie er schon ist, in einer Versammlung angekündigt, daß wenn da etwas nicht in Ordnung sein sollte, der Staatsanwalt einschreiten wird. Seither sind Monate vergangen und man hat von einer gerichtlichen Untersuchung nichts gehört. Vielleicht erinnert sich Herr Baugoin jetzt an sein Versprechen und veranlaßt den Staatsanwalt, die Geheimfondswirtschaft der Bundesbahn etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Vom Abzajfleck zur Kohlenveredlung.

Die Erfindungs- und Neuheitenmesse in Wien zeigte im Pavillon des Erfinderverbandes — Rotundengelände der Wiener Messe — wieder zahlreiche und beachtenswerte Neuheiten. Ueberall spürt man aber den Kampf mit der Not, mit der Tücke des Objektes und des Materials und nicht zuletzt mit der Trägheit und dem Widerstand des Bestehenden und Allgewohnten. Es ist klar, daß praktische Kleinigkeiten leichter herzustellen und einzuführen sind als große Projekte, die entsprechende Mittel erfordern, so daß erstere auch in überwiegender Zahl vertreten sind.

Das Problem Raumparsen und Feinlichkeit sucht ein Erfinder mit einer praktischen Kombination von Ritzentisch, Abwasch- und Badewanne mit Petrol- oder Gasheizung zu lösen. Für Kleinwohnungen eine gute Sache. Für die Hausfrau und ihre vielbeanspruchten Hände wird auch ein wirklich praktischer Topfhalter in zwei Größen gezeigt, mit dem man durch den gekrümmten, jeder Topfform sich geltend anlegenden Scherenschnabel jeden heißen Topf gefahrlos fassen und in jeder Lage sicher festhalten kann.

In Reihe 3 wird uns ein Doppel- oder Mehrschärfpflug gezeigt, bei dem mit beiden Pflugscharen zugleich oder je einer durch einfaches Umstellen und Heben des

anderen allein gepflügt werden kann. Arbeitsgewinn war hier der Vater des Gedankens, dessen Ausstellung aber besser in das freie Gelände zu den anderen Landwirtschaftsmaschinen gepaßt hätte.

Ein Luftfilter und ein hygienischer Staubapparat sind auch erwähnenswert, wiewohl letzterer aber heute, wo jedermann schon Staubsauger oder Mopp verwendet, etwas überholt ist. Der Misere des leicht schief getretenen oder verlorenen Schuhabsatzes sucht ein Erfinder durch einen austauschbaren Obersteck beizukommen, den er mit einer Blechgrundplatte versieht, durch die er einfach mit zwei Schrauben von jedermann erneuerbar am übrigen Absatz befestigt werden kann. Probieren geht über Studieren.

Ein wasserdicht verschließbares Badetäschchen aus gummiertem Seidenstoff würde besser in die Frühjahrsmesse gepaßt haben.

Der Erfinder in Reihe 8b ist ein Menschenfreund; seine Erfindung — ein zusammenlegbarer Verkaufsstand — ist für Marktfahrer gedacht, die oft naß und frierend viele Stunden auf die Käufer warten müssen und sich nun diesen praktischen und billigen, klein zusammenlegbaren Stand, der sie gegen Wind und Wetter schützt, gegen geringe Kosten selbst erwerben oder von einem Unternehmer mieten können.

Auch das Kunstgewerbe ist vertreten. Wir sehen in rostfreien Stahl geätzte Lichtbilder, die eine schöne bildmäßige Wirkung in diesem unverwundlichen, glänzenden Material darstellen. Sie haben für das Kunstgewerbe, als auch für Dauerbilder, Denkmäler u. dgl. sicher eine Zukunft. Das Geheimnis liegt in der Säurekombination, die diesen Dauerstahl dennoch angeht.

Nun bleiben wir an dem Tisch stehen, der zwischen den Reihen in der Mitte aufgestellt ist. Da sehen wir ein Scharnier, das durch einfaches Umstellen des Bolzens von einem rechten zu einem linken gemacht werden kann. Ein Kolombusei, das für Tischler und Schlosser eine willkommene Neuierung sein wird. Dem Erfinder wäre Erfolg zu wünschen; er war sieben Jahre in russischer Gefangenschaft und auch sonst hat ihn das Schicksal nicht rosig angefaßt. Für das Holz und Metall verarbeitende Gewerbe kommt auch ein Schraubenzieher in Betracht, der die Schrauben selbsttätig festhält und so deren Einziehen an für die haltende Hand unzugänglichen Stellen ermöglicht. Ein Klappstuhl mit Armlehne um 10 S und ein Klappbett um 20 S mit enormer Tragfähigkeit wird uns auch gezeigt. Billiger und praktischer geht's nimmer! Der Giftschubring „Austria“, der das Trinken aus Laugen- und

Säureflaschen verhindert, dürfte eine menschenschützende Zukunft haben. Ein geschlossener Schießstand, der die Treffer durch Lichtspiegelung selbsttätig anzeigt, erspart das gefährliche Anzeigen. Endlich wäre noch nebst vielem anderen eine Erfindung des Präsidenten des Verbandes zu erwähnen, ein Verfahren der Kohlenveredlung, das aus minderwertigen Brennstoffen, wie Braunkohle, Torf u. dgl., hochwertige Schwarzkohle erzeugt und so von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung werden kann. Dieser kurze Ueberblick gibt uns die freudige Gewißheit, daß froher Schaf-

fens... ist im schwergeprüften, verstümmelten Desterreich aufs neue seine Schwinge regt.

„Jungfrau über Bord“ der neue spannende, illustrierte Roman von Erich Czoch hat soeben in der Wiener satirischen Wochenschrift „Der Gög von Berlichingen“ begonnen. Humoresken, Koda-Koda-Gcke, Preisrästel, zahlreiche Illustrationen bilden den übrigen lustigen Inhalt der bekannten Zeitschrift.

Preis 30 Groschen.
Abonnement vierteljährlich S 3.80.
Administration und Redaktion, Wien, IX.
Canisiusgasse 10.

Vor Gericht.

Eine Schlacht.

Wenn ein Hahnenschwänzer in ein Gedränge kommt, tut er das einfachste. Er läuft zum Kameraden Poduschka, der ihm dann ein schaurig klingendes Parere ausstellt, das weitere überläßt man dem Gericht. So auch bei dem Chauffeur Coufal und seinem Freund Alois Fehring; letzterer erscheint vor Gericht mit einem Hahnenschwanz, daß selbst ein Auerhahn seine Freude daran haben könnte und den Hut hat er mit „Bletschen“ geschmückt, als hätte er zwei Weltkrieg hinter sich und nicht für jeden Aufmarsch seine 5 S gekriegt. Sie befanden sich in einem Cafe, wo sie zuerst stänkerten, bis Coufal angeblich vom Tischlergehilfen W. eine Ohrfeige erhielt, daß er aus der Nase blutete. In Wirklichkeit gibt W. als Angeklagter zu, zwar Coufal einen Stoß veretzt zu haben, doch habe sich nachträglich zwischen Fehring, Coufal einerseits und den anderen Anwesenden andererseits eine Schlägerei entsponnen, bei der W. nicht mehr anwesend war und bei dieser dürfte Coufal erst den Schlag erhalten haben, der ihm das Nasenbluten verursachte. Das Gericht sprach jedoch W. schuldig und verurteilte ihn zu fünf Tagen Arrest. W. berief gegen Schuld und Strafausmaß.

Der „Ersatzmann“.

Richter Dr. Kosler: Leopold M. und Josef B.! D je, das ist ja die Gesicht! Na, Ihr habt Euch schön ausgezeichnet. — Man erfährt: Leopold M. hatte eine Polizeikasse von 48 Stunden abzusitzen und weil ihn das nicht freute, sandte er Josef B. statt seiner hin. Der saß auch die zwei Tage, aber ein verräterischer Mit-arrestant verriet die beiden und so flog der Schwindel auf.

Dr. Kosler: Was ist Euch denn da eingefallen?

Leopold M.: Ich hätte meine Arbeit ver-säumt und hätte vielleicht mei Arbeit verloren und da hab ich mir dacht, der B. hat eh Zeit ...

Dr. Kosler: Na, jetzt ist aber B. umsonst gefessen; jetzt müßt Ihr dem Magistrat Verpflegsgelb zahlen, Sie, M., müssen erst die Straf abtzen und a Straf kriegt Ihr erst noch drauf.

Leopold M. wird zu drei Tagen, Josef B. zu einer Woche Arrest verurteilt.

Fensterln.

„Geh, mach bei Fensterl auf“, dachte sich Karl K., als er mit dreien seiner Freunde, aus dem Wirtshaus kommend, zum Fenster dreier Schönen in Schloß Wald kam. Als diese nicht öffneten, öffnete er sich mit einem Schlag selber. Erst die Kammerfenster und als die Mädchen flohen, die Fenster der anderen Zimmer; auch ein Wasserglas schmiss er ins Bett eines der Mädchen. Er hatte sich nun vor dem hiesigen Bezirksgericht zu verantworten. „Ich war besoffen und bin ins Fenster 'reingeflogen!“ so will er es dem Gericht weismachen. Auch seine Freunde hüllten sich in Schweigen, sie hätten die ganzen Vorgänge verschlafen.

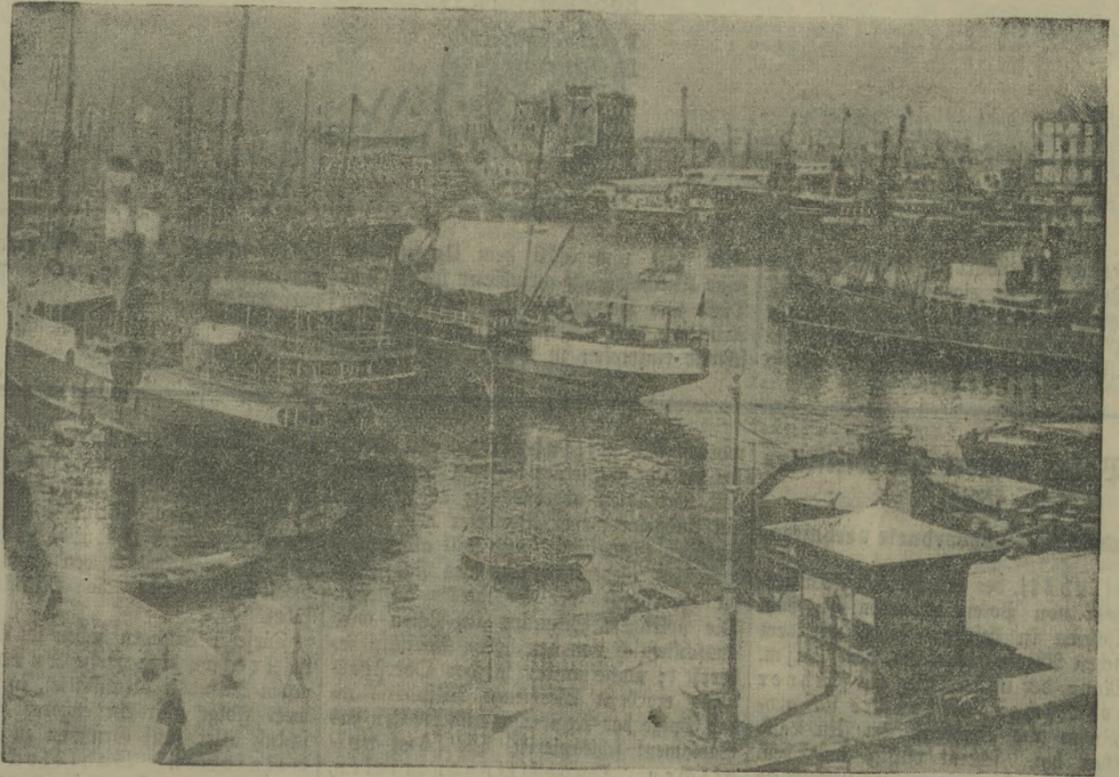
Dr. Kosler: Und was haben S' gemacht, wie S' aufgewacht sind?

Zeuge: Nichts.

Dr. Kosler: Nichts, da lägen S' noch bis heute dort.

Aber die Freunde haben damals, als auch sie im Verdacht waren, bei der Demolierung der Fenster mitschuldig zu sein, schon zu viel erzählt und so wurde trotz der Zeugenaussage K. schuldig gesprochen und zu drei Tagen Arrest verurteilt.

Ein Furchtbarer Brand im Hafen von Piräus.



Ein furchtbarer Brand, der durch die Unvorsichtigkeit eines Matrosen verursacht wurde, wütete vergangene Woche im größten Hafen von Griechenland, in Piräus, wobei 15 Segelschiffe und ein kleiner Dampfer von 1500 Tonnen verbrannten. Unser Bild zeigt den Hafen von Piräus, im Hintergrunde Athen.